

Wolfszettel

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens

Anzeigenpreis für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 12. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Kattowitz, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto V. R. D., Filiale Kattowitz, 300174.

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2037; für die Redaktion Nr. 2064

Auslandsinteresse für Polen?

England will die Wahlvorgänge in Polen untersuchen lassen — Der Papst interveniert in Sachen der Breslauer Gefangenen — Diplomatischer Bruch mit dem Vatikan — Druck der Geistlichkeit auf ihren Vertreter Zongolowicz?

Warschau. Wie die „Polonia“ berichtet, will man in gut unterrichteten politischen Kreisen wissen, daß sich die englische Regierung für die Wahlvorgänge in Polen besonders interessiert. Der Warschauer Botschafter soll von seiner Regierung den Auftrag erhalten haben, einen genauen Bericht über den Wahlverlauf und die Vorgänge bei den Wahlen zum Sejm und Senat anzufertigen und London zukommen zu lassen.

Gleichzeitig wird berichtet, daß auch der päpstliche Stuhl eine besondere Delegation nach Warschau entsenden will, die an Ort und Stelle eine Untersuchung über dieselbe Angelegenheit durchzuführen soll. Die Regierung soll verschiedene Schritte unternommen haben, um die Entsendung einer Delegation aus Rom zu verhindern, da sich diese besonders mit der Gefangenschaft der Breslauer Verhafteten beschäftigen sollte. Da der Wunsch der polnischen Regierung beim päpstlichen Stuhl keinen Erfolg hatte, besteht die Absicht, den Botschafter beim Vatikan, Wladislaus Strzyński abzurufen und diesen Polen aus Protest gegen die Einmischung des Papstes in die inneren Vorgänge Polens, nicht zu befehlen.

Im Zusammenhang damit glaubt man zu wissen, daß auch innerhalb der polnischen katholischen Geistlichkeit sich eine Strömung geltend macht, auf den Vertreter der Geistlichkeit, den Vizeminister im Kultusministerium Zongolowicz einen Druck auszuüben, daß er seinen Rücktritt als Vizeminister erklärt, weil er in Sachen der Breslauer Gefangenen nicht rechtzeitig interveniert hat und sich für diese Vorgänge nicht genügend interessiert hat.

Diese Nachricht klingt wahrhaft sensationell. Sollten auch nur Einzelheiten zutreffen, so wird man verstehen, warum man nach den Wahlen so rasch die Entlassung durchführte und warum es auf einmal um die Breslauer Gefangenen so etwas wie ein mystisches Geheimnis gibt. Man sieht aber auch daraus, daß gewisse Kreise für Polen ein weit größeres Interesse zeigen, als man anzunehmen geneigt ist.

Interesse des Vatikans an Ostgalizien

Warschau. Wie in polnischen Kreisen verlautet und worüber auch einige Blätter zu berichten wissen, soll die römische Kurie die Absicht haben, demnächst einen eigenen Legaten nach Ostgalizien zu entsenden, um dort an Ort und Stelle die bekanntesten Vorgänge der letzten Zeit persönlich in Augenschein zu nehmen.



Der Präsident des neuen österreichischen Nationalrats
Zum Ersten Präsidenten des Nationalrats wurde der Sozialdemokrat E. Dersich gewählt.

men. Sollte es zutreffen, daß der vatikanische Legat tatsächlich nach Polen und besonders nach Ostgalizien entsandt werden wird, so dürfte dieser ganz ungewöhnlich in Tatsache noch weittragendere Bedeutung zukommen. Es ist nämlich bekannt, daß besonders im Zusammenhang mit der Pazifizierung in Ostgalizien der Kampf zwischen der Regierung und dem Oberhaupt der ukrainischen unierten Kirche, Metropolit Graf Steptycki, gewissermaßen den Höhepunkt erreicht hat. In Warschau hätte man es offenbar sehr gern gesehen, wenn Steptycki aus Lemberg abgerufen worden wäre. Die Entsendung des vatikanischen Legaten nach Ostgalizien dürfte entschieden als Erfolg des ukrainischen Metropolitens gedeutet werden.

Szenenwechsel

Der Warschauer Sejm und Senat treten am Dienstag zusammen, und gleichzeitig wird sich die neue Regierung dem Parlament vorstellen. Ein Szenenwechsel wird sich vollziehen, wo die Macht restlos zum Ausdruck kommt und schließlich auch der letzte Triumph des Regierungslagers getätigt wird, der sich in der Wahl des Sejm- und Senatsmarschalls widerspiegeln dürfte, um in den grauen Alltag zurückzukehren und die Regierung vor die Tatsachen zu stellen, endlich zu zeigen, was das Wahlergebnis für Früchte tragen wird. Man wird am Dienstag dem Triumph die Krone geben, aber auch der ganzen Herrlichkeit der Wahlverprechungen eine Grenze setzen. Daß das Regierungslager zum Kampf entschlossen ist, zeigt die Zusammensetzung des Kabinetts Slawek, welches bei 15 Ministerposten nicht weniger als 9 Obersten figurieren läßt, und die restlichen 6 Zivilisten sind ergebene Pilsudskianhänger. Es ist die Fortsetzung der Politik der Vorwahlen und soll nur mit legalen Mitteln durchgeführt werden, was früher bei der Brüstung des Sejms doch noch den Anschein erwecken mußte, daß eine Diktatur über der Volksvertretung wache Hand hält. Um diese Sorge ist das Regierungslager leichter, man hat die Mehrheit und zugleich auch Kampfposten bezogen, wie die Ueberweisung der „Verfassungsreform“ an den ehemaligen Justizminister Car beweist und einen Polemiker, wie Holowki, der aus der Ostabteilung des auswärtigen Amtes ausgeschieden ist, um die Pilsudskische Außenpolitik zu decken und zu verteidigen. Jaleski hingegen erhält wohl später in Bed eine Kontrolle, so daß er Außenminister unter Aufsicht wird, während man ihm den diplomatischen Boden im Ausland überläßt. Bei dem Szenenwechsel haben sich immerhin die Ministerposten ein wenig verschoben. Kwiatkowski wird wieder Betriebschef in der Stickstoffbranche in Moscice, an seine Stelle tritt Brystor, der sich zwar bei der „Demokratisierung“ der Krankenkassen und Sozialinstitute einen „berühmten“ Namen gemacht hat, im Handel und Gewerbe indessen ein Neuling sein dürfte. Kwiatkowski wurde allgemein nachgerühmt, daß er ein kluger Wirtschaftler war, und weil man in ihm wahrscheinlich den Treiber beim Staatspräsidenten entdeckte, der vor der Oberstengruppe in Wirtschaftsfragen warnte, so mußte er im Handelsministerium das Zeilische legen. Kwiatkowski galt allgemein als Vertrauensmann des Staatspräsidenten und sein Ausscheiden bedeutet, unter Hinweis auf den Oberstencurs, immerhin sehr viel. Aber um die Wirtschaft wird sich wohl der neue Sejm sehr wenig kümmern dürfen, diese Fragen dürften früher oder später dem Parlament entzogen und einem Wirtschaftsrat überwiesen werden, dessen Gründung man ja seitens des Regierungslagers eifrig betreibt. Mit der Wirtschaft ist auch die Agrarreform verbunden, und hier ist Staniewicz ausgeschickt worden und hat einem theoretisierenden Archäologieprofessor Dr. Koslowski Platz gemacht, der ja dem Regierungsblok schon als Abgeordneter angehört hat. Mehr oder weniger waren die übrigen Minister zum Teil auch in der früheren Regierung tätig, so daß sie eigentlich alle ihre Arbeiten dort aufnehmen, wo sie sie im Kabinett Pilsudski formell verlassen haben.

Niemand hat sich wohl darüber Täuschungen hingegen, daß das neue Kabinett einen Ausgleich mit der Opposition suchen wird. Man will ja auch bereits wissen, daß der Abgeordnete Car, seines Zeichens Jurist der Regierungsprägung, eine Geschäftsordnung für den Sejm vorbereitet, die praktisch die Rechte des Parlaments einschränken soll, und da die Regierungsmehrheit diese Geschäftsordnung bedingungslos annehmen wird, so kann auch die Opposition im Sejmplenum ihrer Angriffslust begeben werden, so daß die Regierung jede nur erdenkliche Möglichkeit besitzt, zu tun, was ihr beliebt. Das ist ein Ergebnis des Wahlkampfes, welches erst jetzt mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck kommen wird. Die Hoffnungen, daß die Einreichung des Budgets, welche ja bald erfolgen muß, der Opposition die Möglichkeit geben wird, in sachlicher, aber eindringlicher Art mit dem heutigen Kurie abzurechnen, sind sehr gering, der Szenenwechsel ist so gewaltig, daß er die Akteure der Opposition wird verschwinden lassen, denn die Mehrheit der formalen Demokratie trägt den Sieg über jede Regierung sachlicher Kritik. Unter diesen Umständen ist es auch belanglos, wie das neue Budget aussehen wird, denn die Opposition hat keine Möglichkeit mehr, sich mit allen Positionen zu beschäftigen und sie an verschiedene Fachleute zu überweisen, das wird jetzt das Regierungslager selbst übernehmen, welches, kraft seiner Mehrheitsverhältnisse, auch die Kommissionsarbeiten ganz in seinem Sinne leiten darf und

Frankreich vor Neuwahlen?

Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung — Um ein Konzentrationsministerium — Poincaree der kommende Mann?

Paris. Der Präsident der Republik setzte am Freitag nachmittag seine Beratungen fort und empfing die verschiedensten Abgeordneten und Senatoren. In den frühen Nachmittagsstunden hatte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, Paul Boncour eine längere Unterredung mit Doumergue. Er erklärte, daß er mit dem Staatspräsidenten besonders die Frage der Außenpolitik besprochen habe. Unter den gegenwärtigen Umständen sei es notwendig, daß die Regierung

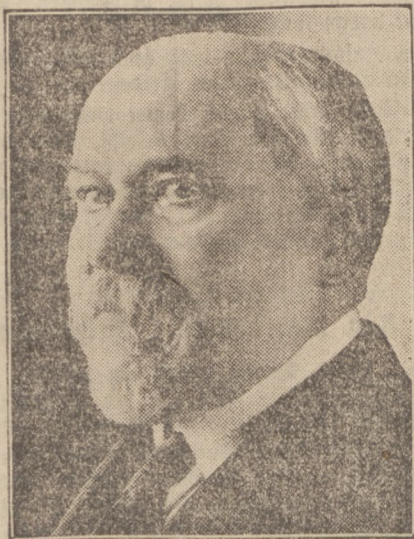
über eine solide Mehrheit verfügen müsse, die nur durch die Vereinigung der republikanischen Elemente möglich sei.

Poincaree, der fast eine Stunde beim Staatspräsidenten blieb, weigerte sich, irgend eine Erklärung abzugeben. Schon jetzt eine Vorauslage über die Persönlichkeit des zukünftigen Ministerpräsidenten und das Aussehen des Kabinetts zu stellen, erscheint verfrüht.

In der Kammer haben sich im Laufe des Tages die verschiedenen Gruppen eingefunden, um die Lage zu beraten. Man beschränkte sich vielmehr darauf, die verschiedenen Möglichkeiten einer neuen Regierungsbildung zu besprechen, wobei Namen wie Chéron, der bisherige Arbeitsminister Laval und der Senator der demokratischen Linken, Albert Sarraut in den Vordergrund geschoben werden. Die Mitglieder der radikalen Linken zeigen sich einer Konzentration gegenüber nicht abgeneigt, betonen aber, daß sie niemals mit einer Regierung zusammenarbeiten würden, die mehr oder weniger die Färbung eines Kartells habe. Vereinzelt bricht sich die Auffassung Bahn, daß die einzig mögliche Lösung der gegenwärtigen Krise und die Bildung einer konstanten Mehrheit in der Auflösung der beiden Häuser und der Ausschreibung von Neuwahlen bestehe.

Bergarbeiterstreik in Schottland abgeblafen

London. Die schottischen Bergleute haben beschlossen, die Arbeit am Montag wieder aufzunehmen. Die Gewerkschaftsführer, die am Freitag in Glasgow berieten, sind zu einem Waffenstillstand für die Dauer von drei Monaten bereit. Für diesen Zeitraum will man mit der Verteilung von 90 Arbeitsstunden auf 14 Tagen einverstanden sein. In der Zwischenzeit soll über ein dauerndes Abkommen verhandelt werden.



Poincaree

der kommende Mann in der französischen Politik.

leiten will. Darum wird auch das Prachtstück nur noch darin bestehen, daß man protestieren darf, aber sonst nicht in Erscheinung tritt. Die Budgetdebatten sind ja in den Parlamenten die Kernfrage, wo man die Regierung über ihre Fehler aufklären und ihre Sünden aufdecken kann. In welcher Richtung man sich im Regierungslager die Budgeterledigung wünscht, ist so oft zum Ausdruck gekommen, daß hier kein Wort mehr darüber zu verlieren ist. Das Budget wird in den Posten bewilligt, wie die Regierung selbst sie verwendet, das ist eine Frage, über die der Sejm nicht mehr zu entscheiden haben wird. Auch hier hinterläßt der Szenenwechsel Schatten, die nicht so einfach zu beseitigen sein werden. Hingugefügt sich die Umbesetzung der Obersten Kontrollkammer für Finanzfragen, die eine regierungsgefällige sein wird und das Werk des Sanacja-lagers ist in seiner Gänze erfüllt. Es bleibt nur zu unterstreichen, daß es ja auch ohne die Sejm-Mehrheit so war, und daß die neue Situation eigentlich nur durch das demokratische Mäntelchen reicher ist, der man jetzt die Form parlamentarischer Arbeit geben will.

Die Hauptaufgabe des Sejms wird zweifellos die Verfassungsrevision sein und hierfür hat man einen besonderen Kenner in die Kampfarena geschickt, den Justizminister A. D. Car, der die Sache schon schmeißen wird. Mit dieser Mehrheit wird man das bedeutsame Werk durchführen und erit, wenn man den Zufall der neuen reformierten Verfassung kennen wird, dürfte sich das Bild zeigen, das wir auf parlamentarischer Grundlage von der Demokratie in die massierte Diktatur hineingeschlittert sind. Die Wahlkämpfe waren nur kleine Vorboten der Dinge, die da kommen sollen. Und die Minderheitsabgeordneten werden in diesem Sejm nur noch eine Attrappe sein und schon im nächsten Sejm werden sie wohl durch eine geschickte Wahlordnung ganz aus der Volksvertretung verschwinden, wie es auch herzlich wenig daran liegen wird, wie groß die Opposition im kommenden Sejm sein wird. Dies ist das Bild, welches sich vor der Eröffnung des Parlaments ergibt, und wir wollen zugestehen, daß sein Anblick außerordentlich traurig stimmt, denn es ist sicher, daß die Arbeiterklasse auf Jahrzehnte vom politischen Einfluß ausgeschaltet wird. Sie ist geschlagen worden, und durch die neue Verfassungsreform erhält sie noch ein Grab, auf welchem keine Heldenleistung zu vermeiden sein wird. Wir haben uns über diese Tatsachen nie Täuschungen hingegen, wir wußten, daß die Nachkriegszeit mit der zweiten nationalen Revolution, die Reime der nationalistischen Reaktion in sich geboren hat und heute stehen wir vor der Reife dieser Früchte, für die sich damals selbst im rabiaten Lager begeisterte Anhänger fanden. Szenenwechsel — Schluß-Aktorde!

Aber die Zeit und die Wirtschaft haben ihre eigenen Gesetze, hier wird es sich erweisen, ob in der starken Hand der Obersten auch die politische Klugheit Platz gefunden hat. Mehr, als begeisterte Ideen, sind wirtschaftliche Tatsachen, und da haben wir andauerndes Anwachsen der Arbeitslosenziffern zu verzeichnen, eine dringende Reform unserer Steuergesetzgebung und die Suche nach einer Auslandsanleihe. Das sind Prüffsteine für das Kabinett Slawek, und über diese ehernen Wirtschaftsgesetze helfen keine „Verfassungsreformen“ hinweg. Leise will man zum Sparen übergehen und böse Zungen behaupten, daß man bei den Staatsbeamten diese Aktion beginnen will, indem man ihnen die fünfzehnprozentigen Zulagen streicht, die ihnen seinerzeit noch bewilligt wurden. Da diese Gehälterbeschränkung ja auch in Deutschland und Italien auf der Tagesordnung steht, so hat man ein leichtes Mittel, das Sparhitem praktisch zu erproben. Aber das soll ja nicht unsere Sorge sein. Bekanntlich sagt man, daß sich in der Beschränkung erst der Meister erweist. Der neue Kurs Slaweks und schließlich eine Mehrheit im Sejm, geben dem Regierungslager alle Voraussetzungen „schöpferischer Tätigkeit“, und wir wollen ruhig abwarten, welche Früchte sie in den nächsten Monaten reifen lassen wird. Die Macht geht von der Opposition auf die Mehrheit im Regierungslager über, sie haben erreicht, um was sie gekämpft haben. Jetzt beweist, was ihr zu schaffen in der Lage seid! — II.

Eine Antwort Litwinows an England

Kowno. Außenminister Litwinow hatte am Freitag wegen des Protestes der englischen Regierung gegen die russische Rundfunkpropaganda in englischer Sprache gegen England eine Unterredung mit dem englischen Botschafter in Moskau. Litwinow kündigte dabei an, daß die russische Antwort auf den Protest nicht besonders günstig ausfallen werde. Er sei ein großer Freund des englischen Rundfunksenders Daventry, könne aber von diesem Sender nicht verlangen, daß er für die Sowjetregierung und ihren Fünfjahresplan Propaganda treibe. Er hoffe, daß die englische Regierung nicht die Forderung erhebe, daß russische Sender die gesamte Bevölkerung der Sowjetunion in englischem Sinne politisch erzogen. Sollte sich die englische Regierung durch die Rundfunkpropaganda russischerseits gekränkt fühlen, so solle sie Maßnahmen treffen, die eine solche Propaganda unmöglich machen.



Der Stellvertreter des Reichsjustizministers Bredt

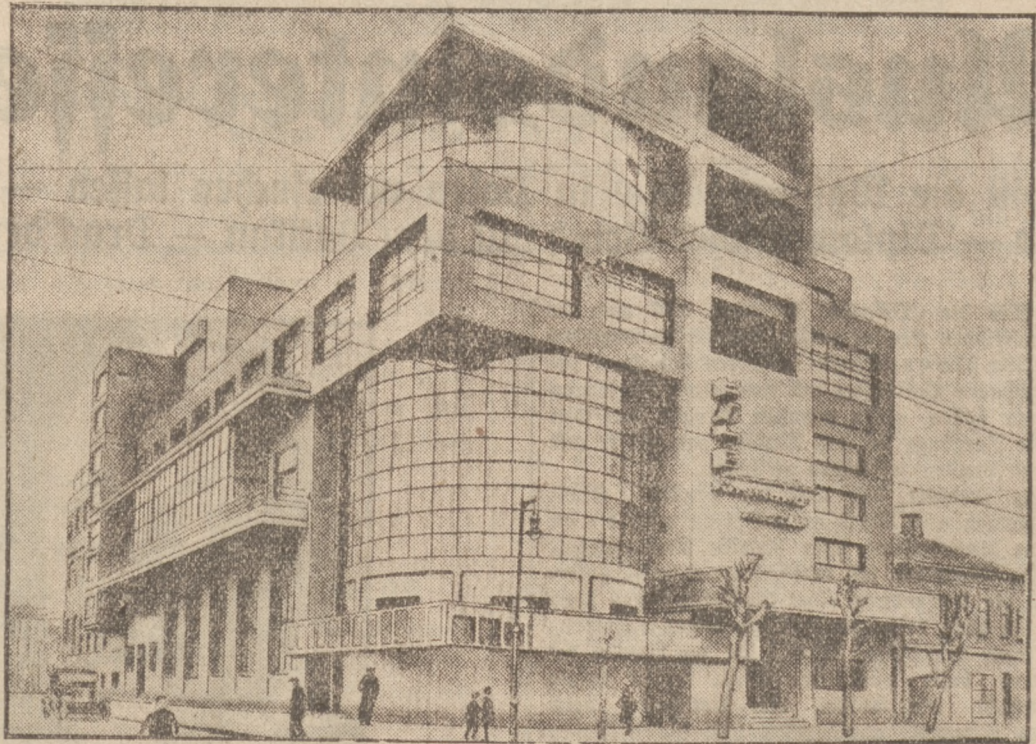
dessen Rücktrittsgesuch vom Reichspräsidenten genehmigt wurde, ist der Staatssekretär im Reichsjustizministerium, Dr. Joel. Eine Reubesetzung des Ministeriums dürfte vor der Klärung der politischen Situation nicht erfolgen.

Genf gegen Oberschlesien

Der Völkerbund macht Stimmung gegen die deutsche Beschwerde — Hege gegen Deutschlands Verhalten Die polnische Presse als Kronzeuge

Genf. Die täglich erscheinende Presseübersicht der Informationsabteilung des Völkerbundsekretariats, die dazu dient, den Generalsekretär und die Beamtenchaft über die Pressmeldungen der einzelnen Länder zu unterrichten, und die bestimmungsgemäß nur Zitate aus Presseorganen mit genauer Angabe des Blattes, der Nummer und des Datums enthalten darf, bringt jetzt eine Darstellung, die über den Rahmen einer Presserundschau weit hinausgeht und als ein Versuch einseitiger Beeinflussung aufzufassen ist. Diese Darstellung „polnischer Pressestimmen“, in der gar keine polnischen Presseorgane zitiert werden, verfolgt ganz offenkundig die Absicht, den starren Eindruck der deutschen Note zu den ober-schlesischen Vorfällen zu mildern. Verantwortlich für diese Presseübersichten ist der französische Direktor der Informationsabteilung des Völkerbundsekretariats, Comert. Unter Hinweis auf angebliche polnische Pressmeldungen heißt es in der Presseübersicht, die polnische Presse sei durch die antipolnische Propaganda kranke. Es sei an der Verbreitung der Nachrichten von der Ermordung von sechs Deutschen in Ostoberschlesien fest-

gehalten worden, obwohl diese Mitteilung bereits durch die deutsche Presse als falsch erklärt worden sei. Ein Teil der deutschen Presse suche mit allen Mitteln die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufzufacheln. Die Reise Dr. Birzhs nach Oberschlesien sei nach polnischen Blättern ein Beweis dafür, daß die Propaganda von Stahlhelm-Kreisen ausgehe und die Organisierung eines Angriffes gegen Polen bezwecke. Die polnische Presse unterstreiche, daß die deutschen Parlamentarier einen Gesetzentwurf eingebracht hätten, eine Armee von 100.000 Arbeitslosen an der polnischen Grenze anzusammeln. Die polnische Presse weise auf alle Gefahren einer derartigen Propaganda hin, die tatsächlich eine Kriegsstimmung unter der Bevölkerung an der Grenze erzeugen könne. Die polnische Presse kritisiere lebhaft die Haltung des deutschen Generalkonsuls, der sich erlaubt habe, während der Vorfälle in Oberschlesien persönlich eine Untersuchung vorzunehmen. Die Haltung des deutschen Generalkonsuls sei völlig unvereinbar mit den internationalen Regeln.



Das neue Arbeiter-Klubhaus in Moskau

zeigt eine sehr eindrucksvolle, geschlossen wirkende Form des Bau-Stils. Die Errichtung von großen, modernen Gemeinschaftshäusern für die Arbeiter gehört zu den selbstverständlichen Institutionen des Sowjetstaates und wird in weitestem Maße betrieben.

Notverordnung oder Reichstagsauflösung

Der Reichstag vor der Entscheidung — Mehrheit für Brüning? — Die Sozialdemokraten für die Notverordnungen

Berlin. Der Freitag-Reichstags-Sitzung, der letzten vor der Entscheidung über die Notverordnung — und vielleicht auch über das Parlament oder die Regierung —, gab eine neue Kanzler-Rede das Gepräge. Der Kanzler hat Freitag vormittag dem Reichspräsidenten einen Besuch abgestattet, bei dem er offenbar die Vollmacht erhalten hat, den Reichstag, wenn er sich den Wünschen der Regierung verlegen sollte, nach Hause zu schicken. Es ist aber mit ziemlicher Sicherheit voranzufagen, daß es dazu nicht kommen wird.

Um die Mehrheit für die Notverordnung

Berlin. Trotz der erneuten scharfen Absage, die die Wirtschaftspartei am Freitag durch ihre beiden Redner an die Reichsregierung und das Sanierungsprogramm des Kabinetts erteilt hat, wird in Regierungskreisen nach wie vor mit einer knappen, aber sicheren Mehrheit für die Notverordnung gerechnet.

Die SPD. für die Regierung Brüning

Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hier am Freitag abend nochmals eine längere Fraktionsberatung. Die Fraktion hat beschlossen, gegen die Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen und gegen die Mißtrauensanträge zu stimmen.

Geheimnisvoller Todesfall in der russischen Botschaft in Rom

Rom. In der sowjetrussischen Botschaft starb am Freitag plötzlich der erste Sekretär Eugen Levine. Wie verlautet, handelt es sich um einen Selbstmord. Von den zuständigen Stellen wird keinerlei Auskunft erteilt. Die Angelegenheit bleibt zunächst in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Der „Massagero“, der Sonnabend früh erscheint, wird nur eine kurze Todesanzeige der russischen Botschaft bringen. Die Gerüchte, nach denen es sich um keinen natürlichen Tod handelt, verstärken sich.

Sowjetpropaganda im englischen Unterhaus

London. Großes Aufsehen erregten im Unterhause eine Reihe russischer Plakate, die auf unerklärliche Weise in den Erfrischungsräumen des Hauses angebracht waren. Es handelte sich um Bilder und Zeichnungen aus Rußland mit englischen Aufschriften. Sie wurden auf Ersuchen der Abgeordneten schleunigst entfernt. Von konservativer Seite wird dieserhalb eine Anfrage vorbereitet.

Ein Bischof für die sozialistische Politik

Ein Nobelpreisträger für die sozialistische Friedenspolitik.

Das Hauptorgan der Schwedischen Arbeiterpartei, der „Social-Demokraten“ von Stockholm, zitiert in seiner Nummer vom 14. d. Mts. den Träger des diesjährigen Friedensnobelpreises, den Erzbischof der Schwedischen Kirche, Nathan Söderblom, zur Unterstützung des Grundgedankes der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, daß es die Pflicht aller sozialistischen Arbeiter-Parteien ist, den stärkstmöglichen Druck der Massen gegen jede Regierung aufzubringen, die es im Falle eines internationalen Konfliktes ablehnt, sich einem Schiedspruch zu unterwerfen und zum Krieg schreitet.

In einer Predigt über den Frieden in der Engelbrektskirche in Stockholm, erklärte Nathan Söderblom:

„Wenn ein Staat es unternimmt, alle Konflikte in seinen Beziehungen zu einem oder mehreren anderen Staaten der Schlichtung, dem Schiedsgericht oder der richterlichen Entscheidung zu unterbreiten, so muß die Kirche unter allen Umständen an dem absolut bindenden Charakter solcher Vereinbarungen festhalten. Sie muß deshalb im Falle, daß sich ihre eigene Regierung unter Mißachtung dieser Verpflichtung weigert, den Konflikt einem solchen Verfahren zu unterziehen, jeden Krieg, der unter solchen Umständen begonnen wird, verdammen und sich durch Wort und Tat davon losagen.“

In diesem Zusammenhang mag auch eine andere Erklärung des schwedischen Erzbischofs zitiert werden:

„Nur in jenen Ländern, in denen eine reife, disziplinierte und aufgeklärte Arbeiterbewegung besteht, kann die Volksherrschaft als eine Gewähr für den Frieden betrachtet werden. Das haben wir gesehen. Die Sozialdemokratie hat in mehr als einem Lande ihre Ruhe und Befonnenheit bewahrt, angesichts einer nationalen oder gegen die Nation gerichteten Erregung.“

Clond George und die Regierung Macdonald

London. Clond George hielt am Freitag im liberalen Klub eine programmatische Rede, in der er erklärte, daß die liberale Partei für eine Reform des Wahlrechts kämpfe und zu diesem Zweck die Regierung Macdonald unterstützen werde. Da die liberale Partei an dem Freihandelsystem festhalte, sei die gegenwärtige Regierung immer noch besser, als eine konservative, die auf mindestens eine Generation hinaus England in die Fesseln der Schutzzölle legen würde. Gleichzeitig übte jedoch Clond George eine ziemlich herbe Kritik an der gegenwärtigen Regierung, die ein politischer Verfall sei.

Poinisch - Schlesien

Die Staatsunternehmungen

Der polnische Staat hat eine Reihe von Unternehmungen, die da bezwecken, die Steuerzahler zu entlasten. Wer ein Unternehmen hat, der hat selbstverständlich auch Ueberschüsse, denn ein jedes Unternehmen wirft Ueberschüsse ab, oder soll wenigstens abwerfen. Rentiert sich eine Unternehmung nicht, so wird es aufgelöst. Es wäre schließlich zwecklos, unrentable Unternehmungen zu halten, überhaupt, wenn keine Aussicht besteht, sie jemals rentabel zu gestalten.

Ueber die staatlichen Unternehmungen in Polen haben wir schon oft geschrieben und obwohl wir uns tatsächlich bemüht haben, Gutes über sie zu schreiben, ist uns das nicht gelungen. Wir haben prinzipiell keine Ursache, staatliche Unternehmungen herunterzureißen und sie bloßzustellen, weil wir den Standpunkt vertreten, daß der Staat als Vertreter der Allgemeinheit eine Reihe von Produktionszweigen verwalten soll. Warum sollen Privatpersonen Gruben und Hütten und andere Unternehmungen verwalten und die Ueberschüsse aus diesen Unternehmungen einstecken? Die Ueberschüsse, die von vielen hunderten oder tausenden Arbeitern erzielt wurden, sollen der Allgemeinheit und nicht einer Person zugute kommen. Also sind wir für die Verstaatlichung oder für die Sozialisierung von Industriebetrieben. Freilich stellen wir uns den Staat anders vor, als die Sanatoren. Der Staat soll nach unserer Auffassung kein Instrument in den Händen einer privilegierten Klasse

Weihnachtsausstellung der Nähstuben

Am Sonntag, den 7. Dezember cr., nachmittags 3 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels, Kattowik, eine Ausstellung unserer Nähstubenerzeugnisse statt, welche zum Teil käuflich erworben werden können. Die Mitglieder der Partei, Gewerkschaften, Arbeiterwohlfahrt und Kulturvereine, sind herzlich eingeladen. Nur Mitglieder haben ein Kaufrecht!

oder Clique sein, wie das gegenwärtig bei uns der Fall ist, sondern er soll den Willen der Allgemeinheit widerspiegeln. Er soll das Machtinstrument in den Händen des arbeitenden Volkes sein. Diejenigen, die im Staate die Werte schaffen, sollen auch über die Geschicke des Staates bestimmen und nicht die Nutznießer. So ungefähr denken wir über den Staat und wollen die Macht desselben auf die Produktion ausdehnen.

Jetzt kommt aber das „Aber“ und hier liegt der Hund begraben. Der Staat verwaltet Unternehmungen, aber wie. Er verwaltet sie zum Nachteile der Allgemeinheit und dafür können wir uns nicht erwärmen. Wir können nicht dem Staate Unternehmungen zuschanden, wenn wir wissen, daß er sie unrentabel gestaltet, ohne daß er den Arbeitern und Angestellten und den Konsumenten mehr bietet, als der Privatunternehmer. Das ist es, was wir bekämpfen.

Ein hoher Staatsbeamter in Krakau erzählt über die Staatsdruckerei in Warschau folgende recht typische Geschichte. Die Eisenbahndirektion in Krakau hat bei der Staatsdruckerei wegen 300 Landkarten im Ausmaße von 68-80 Zentimeter Steindruckarbeit, Papier Nr. 210/C., angefragt und hat um Zusendung der Offerte. Beides sind Staatsunternehmungen und sollten sich gegenseitig unterstützen. Es vergingen mehrere Wochen, ohne daß die Anfrage beantwortet wurde. Daraufhin wandte sich die Eisenbahndirektion an die Privatfirma „Graphische Verlagsanstalt Wierzbicki“. Sofort kam von der Privatfirma die Antwort, die besagte, daß sie 500 solcher Landkarten für den Betrag von 285 Zloty liefern wird. Als die Arbeit bereits vergeben war, kam die Antwort von der Staatsdruckerei. Sie offerierte 300 Landkarten für den Betrag von 885 Zloty. Eine Privatfirma liefert 500 Landkarten für 285 Zloty, die Staatsfirma verlangt für 300 Landkarten 885 Zloty.

So arbeiten sie alle, die staatlichen Unternehmungen. Zuerst nehmen sie sich Zeit, so wie alle anderen Staatsämter, und dann stellen sie Rechnungen auf, daß einem Sehen und Hören vergehen kann. Der größte Teil des staatlichen Vermögens wird durch den Bürokratismus direkt ruiniert. Dabei zahlen diese Unternehmungen überhaupt keine Steuern und wir müssen sie mit den Steuergroßen stützen. Das steht so aus, als wenn die Verwaltungen der staatlichen Unternehmungen bestrebt wären, den Sozialisierungsgeanken zu kompromittieren. Freilich sind wir für eine solche Sozialisierung nicht zu haben, obwohl wir grundsätzlich an ihr festhalten. Der Staat mußte eine andere Regierung bekommen, die den Dingen gewachsen ist und eine kaufmännische und keine bürokratische Verwaltung den staatlichen Unternehmungen verleihen.

Präsident Calonder und Wojewode Grazynski in Warschau

Der polnische Außenminister Zaleski, hat im Zusammenhange mit Ausschreitungen des Aufständischenverbandes und der darauf an den Präsidenten Calonder gerichteten Beschwerden, den Präsidenten nach Warschau eingeladen. Zwischen Zaleski und Calonder haben bereits Konferenzen stattgefunden. Nun berichtet die polnische Presse, daß gestern in der Nacht der schlesische Wojewode, plötzlich nach Warschau abgereist ist, um ebenfalls an den Besprechungen teilzunehmen. Wie verlautet, hat der Staatspräsident den Präsidenten Calonder auf sein Schloß eingeladen. Der Wojewode wird bei dem Empfang Calonders durch den Staatspräsidenten zugegen sein.

Bevorstehende Arbeiterreduzierungen bei der Kattowiker Aktiengesellschaft

Der Kattowiker Aktiengesellschaft gehören bekanntlich eine Reihe von großen Industrieunternehmungen an und zwar die Hüttenwerke: Hubertushütte, Martahütte, Falwa- und Bismarckhütte und die Gruben: Florentinengrube, Ferdinand- und Myslowitzgrube. Aus den Arbeiterkreisen wird mitgeteilt, daß auf allen diesen Werken zusammen 1500 Arbeiter reduziert werden sollen. 400 Arbeiter werden allein von der Hubertushütte entlassen und die gleiche Zahl auf der Florentinengrube in Hohen-

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei im 3. Schlesischen Sejm

Der ursprüngliche Besitz der D. S. A. P. im Sejm wieder hergestellt — Die zwei besten Köpfe — Außerst schwere Verhältnisse in welchen unsere Partei wirken muß

Seit 1922, als der erste Schlesische Sejm gewählt wurde, hat sich bei uns manches geändert. Unsere Partei war auch früher nicht auf Rosen geartet. Nach dem Plebiszit, dem auch bald die Uebernahme des östlichen Teiles Oberschlesiens durch Polen folgte, war unsere engere Heimat in nationaler Hinsicht aufgewühlt gewesen. Die deutsche nationale Minderheit war nur geduldet und mußte sich zuerst die ihr zustehenden Rechte erkämpfen. Im Lager der deutschen nationalen Minderheit



Johann Kowoll-Kattowik
Parteiührer und Chefredakteur.

wurde mit Rücksicht auf die damals herrschenden Verhältnisse die Frage ventiliert, ob es überhaupt zweckmäßig ist, sich an dem Wahlkampfe zu beteiligen. Wir wollen hier ausdrücklich feststellen, daß die D. S. A. P. in Ost-Oberschlesien, sich als die erste deutsche Partei mit den Tatsachen abgefunden hat und stellte sich auf den Boden der realen Tatsachen. Der Terror der nationalistischen Kampftruppe, die der gewesene Plebiszitkommissar Korsantj organisiert und geleitet hat, war gewiß geeignet, die deutsche Bevölkerung von der Wahlbeteiligung 1922 sowohl zum Warschauer als auch zum Schlesischen Sejm abzuschrecken. Und dennoch nahm unsere Partei an dem Wahlkampfe teil und erzielte einige Erfolge. Freilich war unsere Partei in organisatorischer Hinsicht noch nicht konsolidiert. Die Bielitzer Genossen bildeten damals einen Bezirk für sich und kämpften unter einer anderen Firma. Unsere Partei in Ost-Oberschlesien führte den Wahlkampf gemeinsam mit den unabhängigen Sozialisten, erzielte 2 Sejmmandate und etwas über 23 000 Stimmen in den beiden Industriekreisen unserer engeren Heimat. Gewählt wurden damals die Genossen Kowoll und Buchwald, ersterer Leiter der Partei und Chefredakteur des „Volkswille“ und Buchwald, Leiter der Freien Gewerkschaften. Die Genossen in Bielitz blieben ohne Mandat im ersten Sejm.

Der zweite Sejm wurde bekanntlich im Frühjahr (11. Mai) d. Js. gewählt. Diesmal war unsere Partei in der Wojewodschaft vereint. In den beiden Industriekreisen führte die Kandidatenlisten der Parteiührer, Genosse Kowoll, während Genosse Dr. Glücksmann in dem Teschener Kreis als Listenführer unserer Partei auftrat. Die politischen Verhältnisse in der Wojewodschaft haben sich im Vergleich zum Jahre 1922 insofern geändert, als die Korsantjpartei von der Sanacja Moralna abgelöst wurde. Sonst blieb alles beim alten. 1922 bildete Korsantj eine Wahlgruppe, die sich aus allen Sozialrichtungen des schlesischen Volkes zusammensetzte und im Frühjahr tat dasselbe die Sanacja. Diesmal griff aber die deutsche Wahlgemeinschaft mit vollem Ernst in den Wahlkampf ein.

Das Wahlergebnis zum 2. Schlesischen Sejm haben wir noch alle frisch in Erinnerung. Unsere Partei vereinigte auf ihre Kandidatenlisten in allen drei Wahlkreisen mehr als 25 000 Stimmen, erhielt aber nur ein einziges Mandat im Wahlkreise Teschen, Pleß und Rybnik. In den beiden Industriekreisen haben nur wenige Stimmen gefehlt für die zwei weiteren Mandate. Gewählt wurde Genosse Dr. Glücksmann, der sich im zweiten Sejm als ein geschickter Politiker und Arbeitervertreter bewährt hat. Die Regierung ließ bekanntlich den zweiten Sejm nicht arbeiten. Kurz nach der Einberufung wurde der Sejm vertagt und später, infolge eines Budgetkonflikts mit der Regierung, aufgelöst.

In den 700 Arbeitern werden in den übrigen Unternehmungen zur Entlassung gelangen. Außer den Mass nreduzierungen werden zwischen dem 20. Dezember und 10. Januar in allen Hüttenwerken Feiertagsarbeiten eingelegt. Es werden nur die dringendsten Arbeiten ausgeführt. So bei der Kattowiker Aktiengesellschaft. Auf der Bielschowitzgrube hingegen wird voll gearbeitet. Man war sogar gezwungen, die siebente Schicht einzuführen. Das sind direkt unglaubliche Zustände, denn auf einer Grube werden Arbeiter entlassen und Feiertagsarbeiten eingelegt, während andere Gruben sieben Schichten in der Woche arbeiten.

Kommerzialisierung der Staatsbahnen vor der Verwirklichung

In der letzten Sitzung des Ministerrates wurde beschlossen, die seit mehreren Jahren geplante Kommerzialisierung der polnischen Staatsbahnen zu verwirklichen. Schon in den nächsten Tagen soll ein Dekret des Staatspräsidenten erscheinen, nach welchem die teilweise Kommerzialisierung der Staatsbahnen in der Weise angeordnet werden soll, daß ein eigenes Unternehmen unter der Benennung „polnische Staatseisenbahnen“ ins Leben gerufen wird, welches das gesamte Vermögen und die Fonds der Staatseisenbahnen übernehmen und diese nach kommerzieller Art führen wird. Das neu zu errichtende Unternehmen wird von einer juristischen Person begleitet, die das Recht haben wird, auf eigene Hand finanzielle Verpflichtungen aufzunehmen. Sitz der neuen Gesellschaft dürfte Warschau sein.

Der 3. Schlesische Sejm wurde am 23. November gewählt. Wie diese Wahlen vor sich gegangen sind, das brauchen wir hier nicht zu erzählen. Unsere Partei konnte nicht nur keine Wählerversammlungen, aber selbst keine Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen abhalten, weil sich sofort Provokatoren einfinden, die die Konferenzen störten. Das Wahlmaterial wurde unseren Genossen entrissen und vernichtet und selbst Wohnungen unserer Genossen wurden überfallen und ihnen das Wahlmaterial abgenommen. Die Staatszugehörigkeit unserer Parteifreunde wurde beanstandet und ihnen das Wahlrecht genommen. In den Parteifreien wurde die Frage erörtert, ob es zwecklos sei unter solchen Umständen den Wahlkampf weiterzuführen, oder sich aus dem Wahlkampf zurückziehen. Von einer Wahlbeteiligung, wie das früher der Fall war, war keine Rede und man ließ die Dinge laufen wie sie wollten. Das Ergebnis war auch danach. Wir haben in dem Industriegebiete argen Stimmenrückgang zu verzeichnen, weil gerade hier der Terror am schrecklichsten gewütet hat.



Dr. Sigmund Glücksmann-Bielitz

Im Kreise Teschen konnten wir mit Hilfe einzelner Stimmen der deutschen Wahlgemeinschaft zwei Mandate erobern, während in dem engeren Industriegebiet die früheren Mandate verloren gingen. Insgesamt wurden auf die Listen der D. S. A. P. gegen 28 000 Stimmen abgegeben.

In den dritten Sejm zieshen unsere beiden Genossen ein: Der Parteiührer und Chefredakteur Genosse Kowoll und Rechtsanwalt Dr. Glücksmann. Es sind das die besten Köpfe über welche unsere Partei in der Wojewodschaft verfügt und die Arbeiterklasse wird in ihnen gute Fürsprecher für die Arbeiterinteressen haben.



Josef Machej-Teschen
Krankenkassendirektor.

Die P. P. S. hatte im ersten Sejm 8 Vertreter, im zweiten Sejm 4 Vertreter und im 3. Sejm zieht nur Genosse Machej von der P. P. S. ein, dem sein Bild wir auch hier bringen.

Sitzung des Wojewodschaftsrates

In der letzten Sitzung des Wojewodschaftsrates, wurden zuerst die Mitglieder der Bezirks-Disziplinarkommission für die Lehrer ernannt. Weiter wurde der Entwurf über die Regulierung des rechten Weichselufers in einer Länge von 3520 Metern gutgeheißen. Der Stadtgemeinde Nikolai und der Stadtgemeinde Myslowitz wurde die Genehmigung erteilt, eine Anleihe in Höhe von je 200 000 Zloty zur Fertigstellung von Volksschulbauten in der Königshütter Versicherungsanstalt aufzunehmen. Außerdem wurden eine Reihe von Personalangelegenheiten erledigt.

Neue Fünf-Zloty-Stücke als Jubiläumsmünzen

Der Finanzminister hat angeordnet, daß zur Erinnerung an die Hundertjahrfeier des Novemberaufstandes 1830 umgebend silberne Fünf-Zloty-Stücke als Gedenkmünzen geprägt und in Umlauf gesetzt werden sollen. Die neuen Geldstücke werden auf der einen Seite das Staatswappen mit der Aufschrift 1830 bis 1930 und auf der anderen Seite in künstlerische Ausführung eine Regimentsfahne mit der Aufschrift „Honor i Ojczyzna“ tragen. Mit der Ausgabe dieser Gedenkmünzen ist in der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1930 zu rechnen.

Die Kattowiker Stadtväter sorgen für den Magistrat

Eine halbe Million Weihnachtsgratifikationen für Magistratsmitglieder und Angestellte — 100 000 Zł. für mehrere tausend Arbeitsloser u. Armen — Der Magistrat schafft vollendete Tatsachen durch Gehaltsvorschlüsse — Ein sozialistischer Antrag mit Hilfe der Deutschen und der Sanatoren abgelehnt — Ein Ständal wie Steuergelder für Weihnachtsgeschenke verpulvert werden, statt sie der produktiven Erwerbslosenfürsorge zuzuführen — Wann werden Arbeiter und Bürger zur Erkenntnis kommen?

Ueber das eigenwillige Vorgehen des Kattowiker Magistrats bezüglich Durchführung von Beschlüssen vor erfolgter Zustimmung durch die Stadtverordnetenversammlung, ist manches kritische Wort ausgesprochen und geschrieben worden. Schärfste Kritik fordert die Taktik heraus, die der Magistrat neuerdings trotz der mannigfachen Proteste der Stadtverordneten anwandte, indem er auch diesmal wieder Vorschläge für sogenannte Winteranschaffungen gewährte, die selbst an die bestbezahltesten Magistratsmitglieder zur Auszahlung gelangten, die zweifellos ohne derartige Vorschüsse bei ihren hohen Monatsentlohnungen sehr gut auskommen müßten. Die Stadtverordneten wurden mit dem Antrag zwecks Berechnung dieser Vorschüsse auf das 13. Monatsgehalt, auch diesmal wieder vor die fertige Tatsache gestellt.

Es mutet geradezu wie ein Hohn an, daß man sich beim Magistrat Kattowitz hauptsächlich seitens der höheren und höchsten Beamtengruppen „Privilegien“ zuspricht, auf die man nicht den geringsten Anspruch hat. Ist es nicht bezeichnend, daß man in absoluter Verkennung der schweren und drückenden Wirtschaftslage, die sich in der krassesten Weise auf Ubertausende von Arbeitern und Privatangehörigen auswirkt, für die sozialen Belange dieser bedauernswerter Personen so wenig Verständnis aufbringt? Bei vollkommen gesicherter Position nehmen die städtischen Beamten, die sorglos über die für viele Tausende so brennenden Fragen des Stellungs- und Lohnabbaus hinweggehen können, für sich das Recht in Anspruch, trotz Wirtschaftskrise, Not und Elend an Weihnachtsgratifikationen rund 1/2 Million Złoty einzustreichen. Und doch zählen gerade die städtischen Beamten und Angestellten zu den bestbezahltesten Beamten- und Angestelltenkategorien, denen in weitgehendstem Maße, bei völlig auskömmlichen Monatsbegehren Vergünstigungen aller Art gewährt werden. Es gibt Fahrtvergünstigungen, ferner Preisermäßigung bei Veranstaltungen jeder Art (Kino usw.). Für städtische Gelder, das heißt Steuern der Bürgererschaft, baut man ganze Beamten-Wohnhäuserblöcke auf. Gerade die städtischen Beamten und Angestellten sind es, die ausgerechnet für die zu entrichtende Kommunalsteuer entsprechende Gehaltszuschläge in voller Höhe zurückerstattet erhalten und die ohne Zweifel, vor allem, soweit es um die höheren Kategorien geht — den städtischen Arbeitern und kleineren Angestellten ist dies zu gönnen — bei diesen steuerlichen Vergünstigungen ihre Weihnachtsgratifikationen herauszuschlagen. Ist es nicht unter den obwaltenden Umständen wirklich an der Zeit, daß mit einer derartigen Umlagerung der Wirtschaft bei unserem Magistrat endlich einmal aufgeräumt wird. Gelder, die an die städtischen Beamten und Angestellten der höheren Gruppen gezahlt werden, werden der produktiven Erwerbslosenfürsorge glatt entzogen und für einen völlig nutzlosen Zweck verausgabt. Die Stadt Königshütte dürfte an ihre Beamtenschaft kaum 30 Prozent Weihnachtsgeld auszahlen. In Myslowitz und anderen Gemeinden kommt gar kein Weihnachtsgeld zur Auszahlung.

Als eine bedauerliche, aber unabänderliche Tatsache muß es hingenommen werden, daß der Magistratsantrag in seiner Fassung, das heißt, Gewährung von 75 Prozent der Gehälter, ausnahmslos an alle Beamtengruppen, mit Hilfe des Deutschen Klubs in Eintracht mit den Sanationsanhängern zur Annahme gelangte. Dies erfolgte in vollkommener Verkennung der wenig beneidenswerten Lage des Hauptprozentteils der Bürgererschaft, darunter vielen Tausenden von Arbeitslosen. Man hätte sich nur vor Augen stellen sollen, wie wesentlich anders die Lage beispielsweise der städtischen Beamten in Deutschland ist, die stets mit dem Gehaltsabbau sowie Kündigungen zu rechnen haben, da man dort die größten Sparmaßnahmen in die Wege geleitet hat. Der städtische Beamtensapparat in Kattowitz erfordert einen ungeheuren Aufwand an Mitteln, der vielleicht nicht ganz mit der Arbeitsleistung in Einklang steht. Auch hier wäre Abbau wirklich notwendig, völlig verkehrt aber ist es, besondere Vergünstigungen zu gewähren, wo Sonderleistungen gar nicht in Betracht kommen, oder aber durch Auszahlung von einem Extrahonorar — man denke nur an die Mehrarbeit bei Aufstellung der Wahllisten — reichlich vergütet werden.

Sitzungsverlauf

Die am gestrigen Freitag in Kattowitz abgehaltene Stadtverordnetenversammlung wies ein reichhaltiges Programm auf. Mit Ausnahme der wesentlichen Vorlagen, welche längere Debatten erheischen, ging die Erledigung aller weiteren Punkte rasch vor sich. Vornweg erfolgte die Einführung des deutschen Stadtverordneten, Vordirektor Janotta an Stelle des Abgeordneten Franz.

Der Vorlage, betr. Beitritt der Stadt Kattowitz zur schlesischen Wirtschafts-Zentralgenossenschaft mit einem Anteil von 125 000 Złoty, wurde zugestimmt, nachdem der Dezernent für das städtische Finanzwesen, Stadtrat Wojciech, einen Überblick über Deckungsmöglichkeiten usw. gab. Die Wirtschaftsentwicklung wird in der Nähe des städtischen Schlachthofs aufgebaut. Das Projekt wird mit 3 1/2 Millionen Złoty veranschlagt, wovon die Wojewodschaft den Hauptanteil tragen wird. Ein Zusatzantrag, welcher gleichfalls zur Annahme gelangte, riefte die Wahl einiger Stadtverordneter in das zuständige Komitee vor, um einen Überblick über den Stand und Fortschritt der Arbeiten zu gewinnen.

Im Zusammenhang mit der nächsten Vorlage, bezüglich Wahl von 3 Mitgliedern an Stelle der für das Schulratorium abgelehnten Mitglieder wurde seitens des Deutschen Klubs ein besonderer Antrag eingebracht, der diesen Fall betrifft.

In längerer Ausführung ergänzte Stadtv. Majowski dann die fragliche Angelegenheit.

Der 1. Bürgermeister Dr. Rocur wußte als Mitglied des Magistrats zur Sache nicht viel zu sagen. Er machte den Vorschlag, den Dezernenten für Schulangelegenheiten, 2. Bürgermeister Stadlarz auf der nächsten Sitzung zu hören. Diese wichtige Angelegenheit kam zur Beratung.

Gegen Herausgabe der neuen polizeilichen Anordnung, zwecks Einschränkung des Straßenhandels mit Lebensmittelartikeln und einwandfreier Verpackung der Ware usw. wurde, irgendwelche Einwendungen nicht erhoben, sondern als meine Zustimmung erteilt. Es handelt sich hier vorwiegend um Straßenstände und Kioske.

Es erfolgte danach die Nachbewilligung der Mittel zur Deckung der Ausgaben für Vorbereitung der Wahlen.

Es handelte sich einschließlich Nachbewilligung um einen Gesamtbetrag von 40 000 Złoty.

Ein längeres Referat folgte über das

Kawa-Regulierungsprojekt für das Stadtmittlere.

Wie ausgeführt wurde, sind für den Entwurf der verschiedenen Projekte etwa 10 000 Złoty verausgabt worden. Es kam bei dieser Vorlage zu recht regen Debatten. Man teilte die Ansicht, daß die von der Bauleitung des Kawaregulierungs-Zweckverbandes vorgelegte Trasse, welche durch das alte Kawasubjekt führt, zu kostspielig und unpraktisch ist. Der Magistrat (Stadtbauamt) wird ersucht, den Plan einer neuen, zweckmäßigen Trasse auszuarbeiten und dem Kawa-Zweckverband, zwecks Annahme, vorzulegen.

Nach erfolgter Beratung über diese Vorlage erfolgte die Wahl der neuen Mitglieder des Mietseinsichtsamtes.

Bewilligt wurde die Summe von 25 000 Złoty für die Ausarbeitung eines Kanalisationsprojektes für den Ortsteil Domb und die Nebenstraßen der Zamkowa.

Für den Ankauf einer Schmalpresse soll beim schlesischen Kommunal-Anleihe- und Hilfsfonds ein Kredit von 50 000 Złoty aufgenommen werden. Die Zustimmung hierzu wurde erteilt.

Gegen den Beitritt der Stadt als Mitglied der Vereinigung für Wohnungsreform, und zwar mit einem Beitrag von jährlich 200 Złoty, wurden Einwendungen nicht erhoben.

Zur Annahme gelangte die Vorlage betr. Beitritt der Stadt als Mitglied des Komitees für den

Bau der Kunststeinschleuse

mit einem Anteil von 20 000 Złoty.

Für produktive Beschäftigung von Arbeitslosen,

hauptsächlich durch die städtische Gartenbau-Verwaltung und das Tiefbauamt, wurden, außer der inzwischen schon aufgebrauchten Summe von 75 000 Złoty, laut Dringlichkeitsantrag weitere 100 000 Złoty bereitgestellt, so daß bis zu weiteres Entlassungen der zu den Arbeiten herangezogenen Arbeitslosen nicht zu erfolgen brauchen.

Alsdann wurde die angeforderte Summe von

700 000 Złoty für Beendigung der städtischen Bauten

an der Katowicka, Sienkiewicza und Mysla, sowie der Kinderkrippe, ferner zur Deckung von Kosten für den Ringausbau, sowie Ankauf von Pflastersteinen, bewilligt.

Genehmigt wurde ferner die Summe von

100 000 Złoty für Weihnachtseinbesserungen, besonders

bedürftiger Personen.

Für Durchführung der

Winterkohlen-Zuweisung an bestimmte Kategorien von Armen hat die Wojewodschaft einen bestimmten Teil Gelder zur Verfügung gestellt. Der Magistrat wirt hierfür nach erfolgter Zustimmung die Summe von 20 000 Złoty aus.

Zur Deckung von Ausgaben bei der Winter-Kartoffel-Aktion für 1929/30 wurden 40 000 Złoty bewilligt.

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung war zweifellos die

Vorlage, betreffend

das 13. Gehalt für Magistratsbeamte, Angestellte und

städtische Arbeiter.

Ehe man an die Erledigung dieser Vorlage heranging, wurde eine kurze Pause eingelegt, um die Klubs untereinander beschließen zu lassen. Der Magistratsantrag sah die Bewilligung einer Weihnachtsspende in Höhe von

75 Prozent der Monatsbezüge

ausnahmslos für sämtliche Beamtengruppen und Arbeiterkategorien vor. In sicherer Voraussetzung dieses Weihnachtsgeschenke wurden schon vorweg Vorschüsse in Höhe von 50 Prozent für Anschaffung von Wintervorräten bewilligt, die nun als Weihnachtsgratifikation angerechnet werden sollten. Das restliche Geld war in Form von Nachzahlungen zu gewähren. Pensionäre mit Einkünften bis zu 500 Złoty seien mit zu berücksichtigen.

Stadtv. Dr. Ziolkiewicz (Poln. Sozialist) führte im Namen des sozialistischen Klubs aus, daß an Weihnachtsgratifikationen 460 000 Złoty, also nahezu 1/2 Million Złoty ausgegeben werden müßte. Sehr rasig hätte der betreffende Dezernent die finanziellen Verhältnisse der Stadt gemalt, was immer dann geschieht, wenn es sich darum handelt, einen, in diesem Falle sehr durchsichtigen Zweck zu erreichen. Bei den diesmaligen Weihnachtsgratifikationen für das städtische Personal handele es sich, wenn man so sagen könne, um einen Wasserlauf in einen Brunnen, da die Gelder für Leute, die doch in jeder Hinsicht in guter Position stehen und einen Abbau nicht zu befürchten haben, dabei aber gut bezahlt werden, das Geld doch absolut nicht benötigt werden. Man müge die schwere Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit, die Not und das Elend der Ubertausenden von Bedürftigen in Betracht ziehen und darauf bedacht sein, diesem auf jede erdenkliche Weise eine Hilfe zukommen zu lassen. Etwas anderes sei es um die städtischen Arbeiter und unteren Angestellten. Diesen solle man das 13. Gehalt bei den verhältnismäßig niedrigen Monatsbegehren, in Höhe von 100 Prozent, zukommen lassen. Ausgesprochen aber werden müßten, um den Antrag genauer zu präzisieren, alle weiteren städtischen Angestellten und Beamten, die Monatseinnahmen über 300 Złoty haben.

Neben weiteren Anträgen unterbreitete der Korrespondenzklub den Antrag auf Gewährung der Weihnachtsgratifikation an städtisches Personal bis zur 9. Gruppe in Höhe von 100 Prozent. Tüchtigkeit der Vorschuß-Rückzahlung für die höheren Gruppen, jedoch Ausschaltung des Magistrats bei Gewährung der Gratifikation.

Drohende Gefahren bei überfüllten Autobussen

Es war schon immer so gewesen, daß sich jede Neuerung in der Zeit, wo sie sich zeigt, des größten Interesses und Zuspruchs zu erfreuen hat. So ist es auch bei den Verkehrsmitteln. Als es noch keine Eisenbahn gab, lief man einfach per pedes apostolorum (zu Fuß). Die Eisenbahn brachte einen großen Umwälzung und seit der Einführung der Straßenbahn konzentrierten beide in der Beförderung. Hierbei hat die Straßenbahn den Vorteil, indem sie die kürzesten Verbindungen herstellen konnte und sich zum Schaden der Eisenbahn eines großen Zuspruchs erfreut. Ganz besonders wird dies den breitspurigen Straßenbahnen zu teil.

Zu diesen beiden Verkehrsmitteln kamen in letzter Zeit noch die Autobusse hinzu und nahmen einen großen Teil der Fahrgäste der Eisen- und Straßenbahn ab. Davon zeugt die Fülle der Autobusse und auch die Frequenz der Fahrgäste. Letztere Tatsache läßt doch eine Warnung aussprechen, ehe auf Grund der vielfach überfüllten Autobusse ein Unglück zu verzeichnen sein wird. Sämtliche Autobusse haben unseres Wissens auch eine vorgeschriebene Belastung, doch wird darauf, wie man so oft feststellen kann, sehr wenig geachtet und die zu besetzenden Plätze bis 50 Prozent darüber besetzt werden. Man denke sich dann bei dieser Ueberfülle, wo man sich oft nicht rühren kann, ein Verlegen der Bremse, einen Radbruch usw. und das Massenunglück ist da. Die Folgen wären unbeschreiblich.

Wir glauben, annehmen zu dürfen, daß die Autobusbesitzer und Gesellschaften, ihre Aufmerksamkeit darauf richten werden, am Güte und Fahrpersonal an die erlaubten Grenzen des Möglichen zu halten.

Der Teuerungsindege ist geunken?

Die Kommission zur Festsetzung des Teuerungsindege hat zur Sitzung am 29. November konstatiert, daß die Unterhaltungskosten für eine Familie am 29. November um 0,29 Prozent billiger sind, als am 31. Oktober. Und zwar wurden verrechnet für Ernährung, Wohnung, Licht und Beheizung am 29. November 152,49 Złoty und am 31. Oktober 150,64 Złoty. Wiederum für Bekleidungskosten wurden gerechnet am 29. November 29,84 Złoty und am 31. Oktober 32,41 Złoty. So lautet der Bericht der letzten Sitzung! Wie sieht aber die Teuerung in der Praxis aus?

Kattowik und Umgebung

Ausfüllung der Personen-Bestandsaufnahmelisten.

In den nächsten Tagen findet nach einer Mitteilung des Magistrats in Kattowik eine Personen-Bestandsaufnahme laut dem Stand vom 15. Dezember d. Js. statt und zwar für die Einkommensteuer pro Jahr 1931. Der Magistrat stellt den Hausbesitzern zu diesem Zweck Formulare in zweifacher Ausfertigung zu und zwar Muster Nr. 1 D und 2 D. Die Hausbesitzer bzw. dessen Beauftragte sind verpflichtet, auf Formular 1 D sämtliche Mieter des betreffenden Hauses aufzuführen und alle Rubriken auszufüllen. Die Formulare 2 D hingegen hat der Hausbesitzer unter die Mieter zu verteilen und darauf zu achten, daß jeder Mieter bzw. Wohnungsinhaber ein derartiges Formular erhält.

Die Formulare 2 D sind seitens der Mieter gewissenhaft auszufüllen. Auf diesem Formular sind alle Personen aufzuführen, die am 15. Dezember 1930 in dessen Wohnung wohnen. Alle Rubriken sind korrekt auszufüllen und zwar einzeln für jede in Frage kommende Person. Die ausgefüllten Formulare sind innerhalb 3 Tagen dem Hausbesitzer oder Hausverwalter wieder abzuliefern, worauf die Zustellung an den Magistrat, Steuerabteilung, ulica Pocztowa 16, 1. Stockwerk, Zimmer 1 zu erfolgen hat. Voreinst jedoch müssen die Listen seitens des Hausbesitzers oder des Verwalters überprüft werden, um festzustellen, ob alle Familienmitglieder, Mieter usw. seitens des Wohnungsinhabers aufgeführt worden sind. Bei Unstimmigkeiten soll der Hausbesitzer oder sein Beauftragter darauf achten, daß eine Vervollständigung der Formulare durch die jeweiligen Mieter erfolgt. Die Zustellung der ausgefüllten Formulare an den Magistrat hat an folgenden Terminen zu erfolgen:

Die Formulare aus Wohnhäusern innerhalb der Altstadt Kattowik am 16., 18., 19. und 20. Dezember.

Die Formulare aus dem Ortsteil III (Salenze-Domb) am 27. und 29. Dezember.

Formulare aus dem Ortsteil II (Wogutisch-Zawodzie) am 30. und 31. Dezember.

Formulare aus dem Ortsteil IV (Wigota-Brznow) am 2. Januar 1931.

Seitens der Hausbesitzer können bei der Steuerabteilung in Kattowik auf der ulica Pocztowa 16 entsprechende Formulare angefordert werden, falls noch solche benötigt oder überhaupt nicht zugestellt werden. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Deutsche Theatergemeinde. Dienstag, den 9. Dezember, abends 8 Uhr, „Amnestie“. Freitag, den 12. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, „Der Zigeunerbaron“. Montag, den 15. Dezember, nachm. 4 Uhr, „Frau Holle“, Kindervorstellung. Freitag, den 19. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, „Wenn ich König wär“. Montag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr, „Abonnement „Musik““. Donnerstag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr, „Das Weiden von Montmartre“. Donnerstag, den 25. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, „Boris Godunow“.

Ein alter Luftpreis. Mit einer sehr glimpflichen Bestrafung kam vor dem Burgergericht, Zimmer 110, der 60-jährige Invalide H. davon. Er hatte mit einem 13-jährigen Mädchen ein Liebesverhältnis angeknüpft, welches nach Verlauf von 2 Jahren nicht ohne Folgen blieb. Das letztere Ereignis brachte den liebsten Alten vor den Staatsanwalt. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Da das Mädchen selbst einen großen Teil der Schuld an dem Verhältnis miltig, lautete das Urteil auf ein halbes Jahr Gefängnis, mit dreijähriger Bewährungsfrist. Der Alte kam dadurch also noch mit einem blauen Auge davon.

Der Magistratsantrag auf Gewährung der 75 Prozent, kam mit Hilfe des Deutschen Klubs und der Sanacja zur Annahme, während leider die anderen, weit zweckmäßigeren Anträge unberücksichtigt blieben.

Die weitere Vorlage, welche die Erteilung der Zustimmung über die erfolgte Verteilung der Budget-Uberschüsse für 1929/30 behandelt, wurde angenommen.

Zur Annahme gelangten auf dieser Sitzung noch eine Reihe weiterer Vorlagen, welche die Verstärkung mehrerer Budgettitel, ferner Fluchtlinienpläne, Verteilung von anteiligen Kanalisationskosten, Geländeaustausch und Geländeverkauf, Erstattung von Umzugskosten an städtische Beamte u. a. m. vorzusehen. g.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Grauen

Von Richard Huelßenbed.

Die Flucht aus dem russischen Stachelbraut hatte uns aufs äußerste erschöpft. In vollkommen abgerissenen Zustand langten wir in Schanghai an. Unsere Bemühung, von den Konsulaten oder sonstigen deutschen Einrichtungen wesentliche Hilfe zu erlangen, blieb erfolglos. Wir saßen sozusagen auf der Straße in einem unbekanntem fremdsprachigen Land, das zwar eine schöne Philosophie, sonst aber wenig Verständnis für Habenichtse hat.

Während wir von den Brotkrumen lebten, die den Gästen des Palast-Hotels zwischen die Beine fielen — allwo wir uns mit den Hund und chinesischen Bettlern darum balgten —, ging der Krieg den Weg alles Irdischen. Ni hätten wir geglaubt, länger leben zu können als das Ungeheuer, das feuerstündend Europa und die Welt fest umschlungen hatte. Ein Blick in die alliierten Zeitungen, wenn ich ihn getan hätte, würde einem den Mut auf Jahre haben nehmen können. Diese Schreiblinge schienen nichts sehnsüchtiger zu wünschen, als daß noch unsere Enkel sich den Schädel einschlägen. Aber er ging zu Ende der Kri g. Wir saßen in Schanghai auf den Treppentufen des Palast-Hotels und vernahmens mit Staunen. Nun würden wir die Heimat, um die wir so viel bange Lieber gesung n hatten, wiedersehen. Wir würden auch China, das Land der schönen Philosophie und des großen Hungers verlassen, zwar erheblich magerer, als wir vorausgesehen, aber nicht ohne die Zuversicht, mit der man noch einmal ein ganzes Leben anfangen kann.

Im Dezember 1919 schon sah ich als blinder Passagier in einer Ladeluke des Dampfers „Cressy“, eines kanadischen Schiff s, das von Schanghai nach Vancouver fahren sollte. Ich war durch die Trinkbekanntschafft mit einem Matrosen der „Cressy“ hier hingingeraten und hoffte so, recht und schlecht, mehr schlecht als recht, das amerikanische Festland zu erreichen. Was dort sein würde, konnte nur der Teufel wissen. Mir war es gleichgültig; ich hatte meinen Kurs auf Deutschland gerichtet und hoffte fest, eines Tages dort anzukommen. Es war natürlich eine verfluchte Unverschämtheit, kurz nach dem Waffenstillstand als blinder Passagier auf ein feindliches Schiff zu gehen, aber Fred, mein Trinkfreund, hatte mir d n „Cressy“-Kapitän als solche Seele von Mensch geschildert, und meine Sehnsucht, weiterzukommen, war so groß, daß ich alles in Kauf nehmen wollte. Was konnte mir passieren? Einige Monate in einem kanadischen Gefängnis sitzen? Immer noch besser als unter die n hungern den Gelbklingen, und dann wenigstens einige tausend Kilometer der Heimat näher.

Mein Platz zwischen Maschinenteilen, Wollmäden und Sperrhölzern war nicht der beste; ich nächtigte in einer Kiste, die aus irgendeinem Grund leer und wie eine Hundehütte an einer Seite mit verschiebbarem Deckel versehen war. Fred wollte mich hin und wieder besuchen; es gab eine Tür, die meinen Laderaum mit dem Zwischendeck verband. Das Zwischendeck hatte nicht sehr viele Passagiere — kurz nach dem Krieg fehlten wenig Menschen Luft zwischen Erdteilen hin- und herzufahren — und Fred glaubte es würde möglich sein, sich dort zu tun zu machen. Dabei wollte er mir eine Flasche Wein, frisches Wasser oder sonst welche Dinge geben, die meinen Dauerproviant notwendig ergänzten.

Es war nicht leicht, in dieser Luft zu atmen; im Schein meiner traurigen Kerze sah man die Staubteile und Sackfäden in der Luft schweben. Ich hustete. Das Klang in der Einsamkeit komisch. Wenn ich aber den Atem anhielt, konnte ich das Bass r gegen die Schiffswand schlagen hören. Die ersten Tage brachte ich ganz gut hin, obwohl ich schrecklich unter meiner dunklen Einsamkeit und unter Langeweile litt; aber dann begann ich meine Lage als sehr bedrückend zu empfinden. Wie sollte ich das zwanzig Tage aushalten . . . ?

Nach vier Tagen kam Fred und brachte mir eine Flasche Rotwein. Er meinte, ich solle die Nase steif halten, es gebe so etwas wie einen Sturm; es könne auch ein Raifun sein. Eins wie das andere würde ja — davon sei er überzeugt — einen Mann wie

mich, der ich in den Schützengräben zweier Erdteile gekämpft hatte, nicht weiter aus der Haut fahren lassen.

In meiner Sack- und Mottengruft standen etwa ein Duzend länglicher Kisten, über deren Verwendung ich mir bisher keinerlei Gedanken gemacht hatte. Sie waren viel niedriger als die Kiste, in der ich meine Behausung auf schlagen hatte. Eine, die am Kopfende meiner Lagerstatt ganz in der Nähe war, benutzte ich als Ablegeort, baute meine tröpfelnde Kerze darauf auf, verwahrte dort Taschenn sfer, Streichhölzer, einige alte deutsche Zeitungen, die ich in Schanghai aufgetrieben hatte und meinen Korbtrunkbecher, eine selbstgeschlitzte Erinnerung an das russische Gefangenlager. Während der ersten Tage, als ich mit nichts and-rem

Nachtsicht

Von Hans Haidenbauer, Hilfsarbeiter (Langenwang).

Da draußen ist Nacht; es glühern die Sterne,
Hier innen gleißt grelles, blendendes Licht.
Da draußen ist Ruhe und heimliche Stille,
Hier innen tobt lärmend die nächtliche Schicht.

Dort schlafen die Frauen, entrückt ihren Sorgen,
Jetzt liegt auf den Wangen ein hauchzartes Rot,
Die Bäckchen der schlummernden Kinder erglühn;
Nun spüren sie nichts von Elend und Not.

Hier schuften die Männer mit todmüden Gliedern,
Mit brennenden Sohlen und trockenem Schlund,
Mit matter Bewegung und schleppenden Schritten,
Mit düsteren Mienen und schw igendem Mund.

Wie lang' doch die Nacht ist im wirbelnden Trubel,
Im rhythmischen Stöhnen und stetem Gefurr';
Die Stunden verfließen so langsam, so langsam,
Die Blicke treffen sich oft bei der Uhr.

Die weißlichen Lichter ermüden die Augen,
Sie fallen im Gehen und Stehen fast zu . . .
Und jegliche Faser der schweißenden Körper
Sehnt sich nach Erholung, nach Schlaf und nach Ruh'.

beschäftigt war, als mich an die ungewohnte Umgebung anzupassen, sah ich nicht, daß alle diese Kisten die gleiche Form hatten. Sie waren durchweg etwa zw i Meter lang, einen halben Meter breit und lagen fest auf dem Schiffsboden. Sie ließen sich nur mit größter Mühe beiseite rücken; ich versuchte es einmal und war überzeugt, daß in ihnen schwere Maschinenteile transportiert wurden.

Kurz nachdem Fred mir seine unwillkommene Mitteilung über das nahende Wetter gebracht hatte, machte ich aber eine Entdeckung, die mir das Blut in den Adern g rieren ließ. Ich sah gerade auf der Kiste, die an den Kopf meiner Lagerstatt rührte, im Reitsitz; ich ließ die Beine baumeln und stieß die Abfüße, so als hätte ich wirklich ein Pferd unter mir, der Kiste in die Seite. Das gab einen hohlen Ton, der meine Aufmerksamkeit erregte. Irrendem Gedanken leitete mich, den ich nicht aussprechen konnte; Neugierd, die von Angst beflügelt war, ließ mich sogleich aufstehen. Dabei fiel meine Kerze um, und ich brauchte einige Zeit,

bis ich sie wieder angezündet und auf den Kistendeck neben mein Taschentuch und den Korbtrunkbecher gesetzt hatte. Aber dann sah ich etwas . . .

Auf der Seite der Kiste, die meinem Lager abgewandt war, klebte ein kleines Schild und auf diesem Schild stand mit Schreibmaschine geschrieben der Name eines Menschen, da stand L. V. Gayle und als Bestimmungsort Battleford, eine Stadt in Kanada. Wäre mir noch ein Zweifel gekommen, hätte ich ihn unterdrücken müssen, als mein Auge auf das Wort Srno Lieutenant fiel. In dieser Kiste lag also der kanadische Unterleutnant L. V. Gayle; er reiste in seine Heimatstadt Battleford zurück, aber ohne eigenes Dazutun. Er hatte wahrscheinlich bei den Russen gekämpft oder zu der Armee gehört, die die Alliierten gegen die russische Revolution geschickt hatten. Nun war er tot, einen Schritt von mir lag er unter einem dünnen Holzdeckel mit gefalteten Händen; er hatte dort gelegen die vier Tage schon, während der mich n in Dasein hier notdürftig zu fristen suchte. Das Grauen fiel mich an, ich zitterte, ich hätte schreien mögen, aber ein noch schrecklicherer Gedanke presste mir die Kehle zu.

Lagen in all diesen länglichen Kisten kanadische Soldaten, die tot in die Heimat zurückbefördert wurden? Es war anzunehmen; es war nicht nur anzunehmen, sondern absolut sicher. Ich hatte mir darüber keine falschen Vorstellungen zu machen. Ich war allein mit einem Duzend Gefallener. Tot, vielleicht an der Pest oder an den schwarzen Pocken elend Verreckter. Es gab nur eine Möglichkeit: sofort den Raum verlassen.

Ich kletterte über die Särge, die in meiner Nähe standen und näherte mich der Falltür, die in die Auswandererkasse führte. Was würden die guten Leute für ein Gesicht machen, wenn ich plötzlich wie ein Gespenst unter ihnen erschiene? Trotz Freds Versicherungen würde der Kapitän mich in Eisen legen lassen. Es hätte ja auch sein können, daß er abergläubisch war und mich für einen der Toten hielt, die hier so sorgsam verpackt lagen. Dieser letzte Gedanke hielt mich auf; ich wollte mir den Fall noch einmal überlegen. Ich machte den gleichen mühsamen Weg zurück und sah in meiner Bretterbehauung, vor mir den Unterleutnant Herrn Gayle, dessen Gesicht ich mir auszumalen begann. Er wird, dachte ich, in Irkutsk im Hospital gelegen haben. Ich kenne diesen Ausschank; da gibt es Läuse und Flöhe so viel man haben will, und alle lauern darauf, das Fleckfieber zu verbreiten. Du bist sicher an Fleckfieber gestorben, Gayle, sagte ich. Ich redeie vor mich hin, ich schlug mir gegen die Stirn. War ich irrtümlich? Hatte die tagelange Absperrung im Dunk ln, die Luft, die Nähe der Toten mich wahnsinnig gemacht? Ich stieß langgezogene Schreie aus, taumelte und schlug aufs Gesicht.

Dann fühlte ich, wie ich bewegt wurde. Jemand zog mich an den Bein n. Dann war es wieder am Kopf. Man schien es böse mit mir vorzugehen; eine wilde Gleichgültigkeit packte mich. Der halbe Irtsinn ließ mich schreien: „Ich will es euch geben, ihr verdammten Gerippe, kommt nur her, sag ich euch, kommt nur mal ran, wenn ihr Mut habt . . .“ Schli hlich wurde mir klar, daß die See das Schiff hin und her schaukelte. Der Sturm, von dem Fred gesprochen hatte, schien nun da zu sein. Die eisernen Schiffsplatten und das Gebälk begannen zu ächzen; ein unhöfliches Konzert machte meine Lage noch fürchterlicher. Ein Bündel Taue löste sich und fiel krachend auf einen Sarg. Die folgenden Stunden war n die schrecklichsten meines Lebens. Zwischen Bewußtlosigkeit, gellenden Schreien und Fieberschauern wälzte ich mich umher.

Ich fand mich wieder im Hospital des Schiffes. Fred fand vor mir und erklärte, der Kapitän habe gesagt, er würde beide Augen zudrücken. Er könne sich vorstellen, wie einem zumute sei, der unter allen Umständen die Heimat wiedersehen wolle.

Das Gemeinschaftshaus

Von teja teja.

„Wissen Sie“, sagte unser Generaldirektor, „wir lassen für unsere Angestellten gemeinsam Häuser bauen. Dann sind wir alle zusammen.“

„Das wird sein“, bemerkte der Sekretär. „Ich stelle es mir knorke vor.“

Hielten wir uns nicht bei den Vorbereitungen auf. Die Sache klappte. Es gab hübsche, nette Häuschen mit allen Schikanen der Neuzeit bis zum eingebauten Lautsprecher, der unsichtbar irgendwo in Erhöhung trat, sobald jemand auf ein schwarzes Knöpfchen drückte.

Möbelwagen kamen schodweise angefahren; es war eine wilde verwogene Jagd von Möbelträgern und den Betrieb nur störenden gewöhnlichen Menschen. Schon am Abend des dritten Tages sahen alle in ihren Wohnungen. Nun konnte das angenehme Zusammenleben beginnen.

Es wurde auch ganz nett Frau Direktor Neumann fuhr gleich am anderen Morgen ihre Kinder an:

„Daß ihr mir nicht mit den Jungen von Rahnsdorfs spielt, untersteht euch.“

„Ach Mutti — das ist so ein netter Bub.“

„Ja, Erichmaus, dessen Vatter ist aber doch nur gewöhnlicher Angestellter in der siebenten Gehaltsstufe. Bleibt bei euresgleichen. Das ist kein Umgang.“

„Wir dürfen nicht mit dir spielen — wir sind Direktors“, schrien die Kinder am anderen Tag auf den Hof.

„O Gott — o Gott — Drohkes haben ja wahrhaftig ein Telephon, zu was die das bloß brau'en?“ kicherten Winklers.

„Die aufgetakelte Frau Drohnte wird ihre Liebhaber bestellen wollen, die dumme Pute mit ihrem Wasserstoffoxydhaarschwanz.“

„Warum grüßt eigentlich Wilmanns Tochter nicht, wenn sie an einen vorbeigeht. Die hat's nötig, die Aufgeblassene zu markieren.“

„Nach — die geht ja mit einem vom Theater, sowas wie Hilfsregisseur soll er sein.“

„Na — wenn schon; sie macht ein Gesicht, als wenn sie mal Frau Heldentenor wird mit fünfzigtausend Emm Einkommen.“

„Haben Sie die Frau Hufeland schon gesehen? Kinder — jetzt hat die schon in kurzer Zeit den dritten neuen Hut.“

„Ja, wa um denn nicht? Ihr Mann ist doch Reisender, der verdient an seinen Spesen soviel, daß er sowas machen kann. Unsere Männer sitzen daheim, und die anderen ziehen das Geld ein.“

„Ja und haben Sie gesehen, der Hufeland geht meistens erst nach neun fort — mein Mann muß um halbbacht im Büro sein.“

Daß Hufeland regelmäßig erst spät nachts von der Tour kam, das sahen die Frauen freilich nicht.

Das Gemeinschaftswohnen wurde so zu einer netten gegenseitigen Qual. Die Männer im Büro soht das zwar nicht an, aber sie kamen auch nicht ganz unberührt davon. In der Familie wurden die Dinge doch besprochen, etwas Meckeln blieb immer zurück ab und zu kam es zum Krach. Einmal wurde es sogar schlimm.

Frau Billing war saub. Sie hatte in E-fahrerna gebracht, daß Feuerbachs „anschriften“ lassen. Mit einem Blicklein trübten die Kinder ein und gezählt wurde auf Stottern.

„Ich tät' mich zu Tod schämen, wenn ich pumpen müßte“, geiferte sie zu Frau Kollhagen, „wenn ich kein Geld habe, eh ich Albo statt Butter.“

„Die kann doch nicht haushalten, sehn Sie doch den Mann und die Kinder an — wie von der Stange abgehängt . . .“

Das gab Krach im Büro, weil diese netliche Unterhaltung bekannt wurde; es hätte nicht viel gefehlt, wäre eine förmliche Prügelei losgegangen.

Also kam, was kommen mußte, das Gemeinschaftswohnen wurde zu einer Qual für die meisten. Kein Räuspern, kein Spucken blieb ohne Kommentar. Einer nach dem anderen zog es vor, wieder „fremd“ zu gehen, um seine Ruhe zu bekommen.



Die Weihe eines Röntgen-Denkmal in Remscheid-Lennep

das — ein Werk des Wuppertaler Bildhauers Arno Breker — dem genialen Physiker in seiner Vaterstadt errichtet und kürzlich enthüllt wurde.

Eine halbe Stunde

Die Uhr vom Kirchturm schlug sechs. Die Töne hingen immer einen Augenblick lang laut und schwingend zwischen den hohen grauen Mauern der Häuserfronten, um dann im Verhallen schon vom neuen Schläge verdrängt zu werden. Von der Straße her lärmte das Klingeln der Radfahrer, das Brummen der Autos. Wie harte Schläge klapperte es und zu ein Pferd auf den zwischen. Dann und wann stieg der helle Jauchzer eines spielenden Kindes wie ein klingender Spritzer hoch, schien von den grauen Häusern hin und her geworfen zu werden, um dann gegen den Himmel hin zu verflattern.

In einer der Wohnungen im vierten Stock war das Fenster weit geöffnet. Dünner, blauer Dunst drang aus der Küche, die dahinter lag, ins Freie. Anna Schwarz stand an der Kochmaschine und buk Kartoffelpuffer. Sie hatte die Ärmel aufgestreift und stand mit dem Feuer gerötetem Gesicht kräftig und gesund in dem kleinen Raume. Weiter hinten auf dem Herde lagen zwischen zwei aufeinandergefügten Tellern die schon fertigen Puffer; eben hob die Frau den oberen Teller hoch, legte den zuletzt gebakenen hinzu und stellte mit einem zufriedenen Seufzer die Pfanne beiseite.

Jetzt trat sie ans Fenster und warf einen Blick auf die schräg gegenüberliegende Kirchturmruhr. Sie hatte sich gerade auf einen Stuhl am Fenster gesetzt und die Abendzeitung in die Hand genommen, als es klingelte. Eilig stand sie auf, legte die Zeitung aus der Hand und ging auf den Korridor, um zu öffnen.

Aus dem Dunkel des Treppenaufgangs kam eine tiefe Stimme: „Guten Abend, Frau Schwarz!“

„Guten Abend,“ gab die Frau ein klein wenig erschauert, zurück. Dann, nachdem sie angestrengt in das Dunkel geblickt und den vor ihr Stehenden erkannt hatte, lachte sie halblaut auf: „Ach, Herr Wagner, beinahe hätte ich Sie nicht erkannt.“ Und während sie dem Manne die Hand hinhielt, forderte sie ihn freundlich auf: „Wollen Sie nicht ein bißchen hereinkommen?“

Der Mann trat hinter ihr auf den Korridor, hängte, während sie die Tür schloß, seine Mütze an den Kleiderhaken und ging dann hinter ihr her in die Küche. Dort setzte er sich auf einen Stuhl und sah scheinbar ungeschlüssig vor sich hin.

Die Frau war an den Herd getreten und schob die Teller mit dem Essen etwas weiter auf die warmen Ringe. „Karl muß doch auch bald da sein,“ sagte sie halb über die Schulter zu dem still dastehenden Wagner. „Schr'lich ist das jetzt; seitdem er auf dem Kran ist, kommt er alle Tage so unpünktlich nach Hause. Man weiß gar nicht, wie man es mit dem Essen einrichten soll.“

Der Mann auf dem Stuhle nickte lässig. Eine innere Unruhe schien ihn zu erfüllen. Er fuhr ziellos mit der Hand über seine Hose, nahm die Zeitung auf, blätterte flüchtig und abweisend hinein und legte sie dann wieder fort.

Die Frau fuhr in ihrem Sprechen fort: „Heute habe ich nun Kartoffelpuffer gebakten; die ist er doch gern. Seine Mutter sagte schon immer zu mir: Mädel, wenn ihr erst verheiratet seid und du hast mal irgendwas auf dem Kerbholz, dann mußt du

dem Karl Kartoffelpuffer backen. Die ist er für sein Leben gern, da verzehrt er dir hinterher alles!“

Sie lachte auf, ein halblautes, belustigtes Lachen. Dann, wie erschrocken über ihre Vergeßlichkeit, fuhr sie auf: „Aber ich rede hier und denke gar nicht daran, daß Sie doch gewiß Hunger haben. Ich werde Ihnen gleich...“ Und schon ging sie an den Schrank, um einen Teller herauszunehmen.

Doch der Kollege ihres Mannes wehrte ab: „Nein, danke, Frau Schwarz; das ist ja sehr freundlich von Ihnen, aber ich habe wirklich keinen Hunger.“

Die Frau sah ihn zweifelnd an. Da er jedoch bestätigend nickte, schloß sie die Schranktür wieder. Wagner schien etwas sagen zu wollen — augenscheinlich wußte er aber nicht, wie er anfangen sollte. Anna sah wieder nach der Tür. „Wo bleibt denn Karl bloß? Das Essen wird ganz kalt. Weß' er denn nicht, daß Sie auf ihn warten?“

Der Mann nickte: „Ja, doch — das heißt, eigentlich nicht —“ Blosom sah er wieder auf seine Schuhe nieder. Die Frau sah ihn verwundert und ein wenig ängstlich an: „Ja — ich verstehe nicht, haben Sie ihn denn heute in der Fabrik nicht gesprochen?“

Der Kollege ihres Mannes gab sich einen Ruck, ehe er antwortete: „Ja, liebe Frau Schwarz, ich wollte Ihnen nur sagen — Sie brauchen nicht auf Karl zu warten, heute —“

„Wie? — was ist mit Karl?“ — Helle Angst schrie aus den Worten der Frau, mit denen sie ihn unterbrach. Sie sah

den Mann hart am Arm, zwang ihn, sie anzusehen: „Sprechen Sie doch, um Gotteswillen, Herr Wagner, was ist mit Karl?“

„Stillos stotterte der Gefragte: „Man hat mich hergeschickt — ich soll Ihnen sagen...“

„Ja, aber was denn, so reden Sie doch nur!“

Der Mann schluckte. „Ja liebe Frau Schwarz, lassen Sie sich doch — Karl ist — Karl hat einen Unglücksfall erlitten —“

Die Frau sah ihn aus weitauferissenen, schreierartigen Augen an. Sie öffnete ein paarmal den Mund, wollte sprechen; dann leuchtete sie: „Tot —?“

Der Mann, dem selber die heißen Tränen über das Gesicht liefen, nickte: „Auf der Stelle — zwischen zwei Träger ist er gel...“

Er sprang zu; die Frau schlug wie ein Klotz, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Boden. Einen Augenblick lag sie still. Dann drang ein Schreien langgezogen und verzweifelt aus dem Fenster und durch das Haus — — — — —

Zehn Minuten später ging sie, gestützt von dem Manne, aus der Wohnung.

Die Tür klappte zu; das kaltgewordene Essen stand auf dem Herde; am Fenster lag die Zeitung — von der Straße her drang das Klingeln der Radfahrer und ab und zu der helle Jauchzer eines spielenden Kindes. Die Uhr schlug halb sieben — eine halbe Stunde war vergangen — — — — — und hatte ein Dasein und ein Glück zerstört. — — — — —
Walter Schirmer.

Das Auge des Polypen

Der Meeresarm von Hobart an der australischen Insel Tasmanien, River genannt, ist ein Fischparadies. An diesem River besaß eine junge Deutsche eine große, herrliche Farm, eine Musterobstfarm. Ost gingen wir fischen, ich und diese Frau (Amalie), auf der gegenüberliegenden Seite der Farm. Dort hatte ein australischer Needer ein Sommerhaus, eine Art steinerne Fischburg erbaut, mit eigener Telefonleitung nach Hobart und einer weit ins Meer hinausreichenden sogenannten „Jetty“, einer Landungsbrücke für seine Segeflucht und seine Motorboote. Gerade auf dieser „Jetty“ ist es ideal zu fischen. Im dunklen Seetang unter dem Stege schwimmen Fische, alle Formen, alle Farben, alle Größen, darunter riesenhafte, wohlgeschmeckende Parauter und froche, kleine Kagenhaie. Und so einen Kagenhai zu fangen, spießte ich einmal Salzfleisch an den Haken. Als ich hochzog, hing ein mächtiger Tintenfisch an der Angel. Der Polyp ließ sich ruhig an die Oberfläche ziehen, riß den Köder ab und plumpfte ins Meer zurück. Zweimal, dreimal führte er das aus. Beim vierten Male verrecknete er

sich. Die Hakenspitze erfaßte eine der Saugscheiben, und der Fangarm konnte nicht mehr loslassen.

„So zieh doch, du Schaf!“ rief mir Amalie zu, die vor Erregung zitterte. Die junge Frau drückte mich seit dem Moment, da mich ihr Mann von Hobart herüber gebracht hatte. „Kannst du auch richtig auf australisch fluchen?“ hatte sie damals gesagt und mich ausgelacht, weil ich mich nicht getraute, ihr Rowdyworte ins Gesicht zu sagen... einer Dame, die sogar zum Gouverneurball geladen war und die wahrhaftig in allen fünf Kirchen des Ortes singen mußte: der anglikanischen, katholischen, baptistischen, methodistischen und lutherischen.

Amalie zerrte an meinem Arme, bis der Polyp auf die Planken der Jetty klatzte. Da lag das Ungeheuer, ein hilfloser Geseckelumpen. Nur die Arme bewegten sich wie Eschlangen auf Amalie zu. Und die böswilligen, verkniffenen kleinen Augen verfolgten sie immens. Wie habe ich so viel Mut und Saß von einem Auge ausstrahlen sehen. Angsterregend, wie der Blick eines Todfeindes, eines Dämons, war dieser Polypenblick. Aber was konnte schon dieser Frau Angst einjagen! War sie doch einmal so wild Auto gefahren, daß sämtliche Männern im Wagen der Angstschweiß von der Stirne troff. Ein andermal war sie in einem so durchsichtigen Rod durch Hobart gegangen, daß der puritanische Policeman sie entsetzt zur Rede stellen mußte...

Amalie, die der böse Blick zu faszinieren schien, reizte den Polypen mit einem Stock. Das steigerte seine Wut aufs äußerste. Er spritzte Tinte aus, verfarbte sich, und, da sie nicht abließ, spielte er alle Farben, vom Dunkelblau zum Blaurosa, vom Grauen ins Rote, bis er wie eine bleiche Sülze dalag. Aber das giftige Auge war noch immer auf die schöne junge Frau gerichtet, die schließlich wie toll dem Polypen die Arme abhieb. Der letzte Blick des Tintenfisches — ich erschrak — war ganz der des Needers: Mr. Koppen.

Wir ruderten nach der Sandbank an unserer Uferseite, nahmen ein Bad und gingen nach Kettering zurück, wo es nebst den fünf Kirchen eine Bar, eine Schmiede und ein Postamt gab — außerdem, alles weit und breit beherrschend, Amaliens Obstdach: vierzig Acre herrlicher Obstbäume, zu denen noch hundert Acre ungerodetes Buschland gehörten.

Es war gerade zur Zeit der Obsternte. Junge Leute, Diebespaare, Eltern mit Kindern hatten Obstpfänderzettel aufgeschlagen. Überall standen Bottiche von der Hobart-Jamfabrik umher, wozu die herrlichen tasmanischen Pfirsiche, Kirschen, Himbeeren und Birnen zu wandern pflegten. Auch die gelben Exportäpfel für London und Hamburg bekamen schon rote Backen. Auf der Veranda saßen im braunen Gehrock Amaliens nicht mehr ganz junger Gatte Erwin, fersengerade wie ein preussischer Offizier, und der listige kleine Koppen beim Whisky. Koppen hatte Amalie, die ihm kaum dafür dankte, eine Winckelbüchse und eine prächtige dänische Dogge aus Sidney mitgebracht. Unwillkürlich blieb mein Blick auf der klöbigen Hand des ehemaligen Matrosen haften, auf der eine nackte Venus eingegraben war: da fühlte ich einen stechenden Blick.

„Nimm dich vor Mister Koppen in acht!“ sagte ich beim Abschied, nachdem mich Amalie nach der Dampferhaltestelle kutschiert hatte.

„Der ist nicht gefährlicher als du, du Schaf“, rief Amalie und wüßte mich auf den Mund...

Vier Jahre später wurde ich in eine ede Baradenstadt im australischen U-wald gebracht: da lag die Erde zu Staub zertritten von den ruhelosen Schritten fluchtend kriegsgefangener Männer, die wie wilde Tiere hinter den Drahtverbauen hin und her liefen. Ich stieß sofort gegen einen verwilderten Graubart mit rotbraunem, nach dem Indianerleib: „Erwin“, rief ich, „was macht die Obstfarm, was macht Amalie?“

„Die Farm“, sagte er, „konnte ich zu einem annehmbaren Preis nicht schnell genug loschlagen; da wurde sie zwangsweise versteigert.“ (Ach, die schönen alten Obstbäume, die in Reich und Glanz standen und ohne Gras dazwischen! Und die zwei Silberbüchse, die sich im Farmgrund trafen! Und die fernen Berge, die auf den stillreichen Meeresarm herabbliden! Und die ganze freie Seligkeit!)

„Wem gehört jetzt alles, Erwin?“

„Koppen.“

Erwin starb auf dem Transportdampfer, der ihn zwangsweise seiner deutschen Heimat entgegenführte, an der spanischen Grippe.

Und Amalie? Was ist mit ihr geschehen? Ich erhielt dieser Tage einen Brief von ihr. Sie hat den Polypen geheiratet. „Arme Amalie!“ sagte ich zuerst, als ich diese Nachricht empfing. Dann sagte ich: „Armer Koppen!“ Amalie wird auch über dieses Ungeheuer triumphieren, bis es in allen Farben spielt...

Heinrich Sommer.

Vor dem Karren

Von Wilhelm Floß.

Ein hoch mit Holz beladener Karren schwankte auf der holprigen Landstraße einher. Zwei Knaben zogen ihn. Man sah sie kaum; denn sie verschwanden fast unter dem Karren. Ein dünner Regen rieselte vom trübem Novemberhimmel herab. Es ging zur Nacht. Lichter blinkten auf in weiten Abständen. Die Knaben sahen nichts, sie stemmten sich vornübergebeugt in ihre Tauen, denn die Straße ging bergauf. Sie sprachen auch nicht miteinander. Sie leuchteten nur. Der Regen lief über ihre erhitzten Gesichter. Immer langsamer ging es vorwärts. Der Karren knarrte, drehte sich ködig zur Seite und blieb dann endlich ganz stehen, als wollte er nicht mehr.

Da setzten sich die Knaben entmutigt auf die Deichsel. Jetzt hörten sie den Regen rinnen und fühlten ihn durch ihre nassen Kleider dringen. Frösteln beschlich sie. „Ich hab noch Brot“, sagte Stephan. Er zog ein Stück knisternen Papiers aus seiner Tasche, wickelte langsam sein Brot heraus und sah es an. Dann brach er einen kleinen Kanten ab. „Da“, sagte er, „hast auch ein Stück.“ Franz nahm es und steckte es in den Mund. So hungrig war er, daß das Brot im Augenblick verschlungen war. Dann sah er da und sah zu, wie sein Bruder aß.

„Wart' doch; ich bin noch nicht so weit,“ sagte Stephan.

„Dann ist ein bißchen zu!“

„Was geht's mich an, wenn du kein Brot mehr hast...“

„Schmah' nicht so, du!“ schrie Franz ihn an.

Da lachte Stephan: „Du Knirps, was fällt dir denn ein! — Was willst du eigentlich?“

„Weiterfahren will ich!“

„Wenn du allein ziehen willst...“ — Stephan erhob sich von der Deichsel. „Dann meinestwegen. Ich hab' noch Zeit.“

Franz hatte sich in den Strid gestemmt. Er drehte die Deichsel und zog aus Leibesträften. Von einer Seite taumelte er nach der anderen; jedoch der Karren ging nicht vorwärts.

Stephan sah ihm lachend zu. „Weiß wohl, was du im Kopfe hast“, sagte er. „Bist neidisch auf mein Brot.“

Der Karren begann sich langsam zu bewegen; er knarrte, holperte und rollte langsam vorwärts, ohne daß Stephan sich am Ziehen beteiligte. Ganz schräg in seinen Strid gestemmt lag Franz. Einmal fiel er fast aufs Gesicht: er rutschte auf dem schlammigen Boden hin und her. Er biß sich die Lippen wund in seiner Wut. — „Bist neidisch auf mein Brot,“ hatte der Bruder gesagt. Ihm klang es noch in den Ohren. Er hörte es immerfort im Singen des Regens und im Knarren der Räder: „Bist neidisch auf mein Brot.“

Gemächlich legte sich Stephan nun auch den Strid um die Schulter und zog mit an. Er lachte in sich hinein.

Da traf ihn ein Faustschlag ins Gesicht. Franz schlug wie ein Besessener auf ihn ein, sinnlos, vor Wut. Im Nu waren beide Brüder miteinander verschlungen. Die Schläge hagelten. Franz, der jüngere, war Stephan nicht gewachsen. Er hörte die Schläge dumpf auf Kopf und Rücken trommeln, aber er gab nicht nach. Sie waren verstrickt in ihren Tauen, kamen zu Fall, wälzten sich im Schlamm und schlugen immer weiter. Sie stießen mit den Köpfen aneinander und traten sich mit Füßen. Die Stride aber ließen nicht los; die Brüder blieben eingespannt. Zuletzt erlahmten ihre Kräfte; sie konnten kaum noch schlagen. Beide waren ganz mit Schlamm bedeckt und glitten aneinander ab, nur von den Striden gehalten. — Da tönte eine helle, alte Stimme: „He! Kinder! steht doch auf!“

Ein alter Mann stand da, zwei Stöcke an seine Knie gestützt, und sah die Brüder bei den Schultern. „Was schlägt ihr euch?“ sprach er mit rauher Stimme. „Habt's schwer genug mit eurem Karren. Steht auf und fahrt nach Hause; 's ist Nacht.“

Die Brüder ließen voneinander ab, standen auf und sahen verbissen vor sich hin. Schwarz standen die entlaubten Kronen der Bäume jenseits der Landstraße.

Der Invalide zog ein dunkles Tuch aus seiner Tappe und wickelte etwas aus. „Da“, sprach er, „wollt ihr Brot? Ich mag nichts essen.“ Er brach das Brot mittendurch, gab jedem eine Hälfte. „Eßt und fahrt zu! Ich helf' euch auf den Weg!“

Die Brüder hielten das Brot in den Händen. Doch keiner biß hinein. Sie legten sich die Stride um die Schultern und griffen nach der Deichsel. Der Alte ging nach hinten und schob an. „Fahrt zu!“ rief er. Da knarrte der Karren weiter.

Der Regen rieselte; der Wind heulte im Gehölz. Der Alte blieb zurück; er stand mitten auf der Straße.

Als aber die Brüder oben auf dem Berge angekommen waren und nun die Straße leicht bergab ging, da kiffen beide in ihr Brot, das schon ganz naß geregnet war. Auch ihre Tränen fielen nun darauf. Sie weinten beide; doch keiner wußte es vom andern.



„Erster Schnee“

nach dem Gemälde von Friedrich Bischoff (1819 — 1873).

Die Großmutter

Zum zehntenmal an diesem Vormittag wurde gepocht an der Tür des Laboratoriums, in dem der Assistent der pathologischen Anatomie arbeitete.

Ungebuldig über die neue Störung, rief er dem eintretenden Diener zu: „Was wollen Sie denn wieder: Habe ich Ihnen nicht befohlen, mich in Ruhe zu lassen?“

„Freilich“, bestätigte der Diener gleichmütig, „aber es ist ein altes Weib draußen, mit dem Sie sprechen werden.“

„Ich werde? — So?“ fragte der Doktor, „und warum?“

„Weil sie anders nicht wegzubringen ist“, fuhr der Diener fort, „weil sie sich einmal nicht abweisen läßt.“

„Versuchen Sie's doch; seien Sie so gut. Hören Sie?“

Die letzten Worte mit Strenge gesprochen, taten ihre Wirkung. Der Diener, obwohl achselzuckend, schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Tür von außen plötzlich geöffnet wurde.

Auf der Schwelle stand ein hochgewachsenes Weib, dessen kräftige Gestalt das Alter und die Arbeit nur wenig gebeugt hatten.

„Was untersteht Sie sich?“ herrschte der Diener sie an und versuchte sie zu verhindern, näher zu treten. Doch sie, ohne Notiz von den Schmähungen zu nehmen, in die er nun ausbrach, schob ihn mit einer einzigen Bewegung ihres Armes zur Seite und ging rasch auf den Doktor zu, der dem jubelnden Besuch mit einem zornigen Ausruf entgegengrat.

Die Frau blieb stehen und faltete die Hände. Ihr Blick richtete sich mit dem Ausdruck so folternder Seelenqual und so inbrünstigen Flehens auf ihn, daß er es nicht über sich gewann, seine Drohung, sie hinausschaffen zu lassen, wenn sie nicht augenblicklich ginge, zu wiederholen. Das Mitleid, in das seine Entrüstung sich verwandelt hatte, wurde durch den halb bittenden, halb gebieterischen Ton nicht vermindert, in dem die Alte ausrief: „In dieses Haus werden die Leichen der Verunglückten gebracht, nicht wahr?“

Der Doktor bejahte es.

„So lassen Sie mich hinführen, wo die Toten liegen, gleich, Herr! — gleich!“ sagte sie mit leuchtendem Atem.

Es war schwer, ihr begreiflich zu machen, das sei unmöglich, sie müsse bis zur Einlasszeit warten.

Dieses Wort brachte sie außer sich.

„Warten?“ schrie sie mit schneidender Verzweiflung — „ich kann nicht mehr warten — ich warte seit zwei Tagen... Seit zwei Tagen ist er nicht nach Hause gekommen!“

„Wer?“ fragte der Assistent, „von wem sprechen Sie?“

„Von wem, — mein Gott, von meinem Lukas — von meinem Enkel. Er dient bei einem Flößer an der Donau — seine Leute wissen nichts von ihm. Er ist vielleicht ertrunken, Herr!“

Sie beugte sich vor, ihre Augen ruhten forschend auf dem Gesicht des Doktors und ihre Finger legten sich wie Eisenklammern um seinen Arm.

Ihr Jammer erschütterte den jungen Mann, wie gewöhnt er auch an den Anblick menschlicher Leiden war, und wie entschlossen, ihnen mit Gleichmut entgegenzutreten.

„Gehen Sie hinab“, sprach er zum Diener, „und sobald die Herren fertig sind, melden Sie mir's.“

Der Diener entfernte sich, die Frau wollte ihn nachhelfen, mit Mühe gelang es dem Doktor, sie davon abzuhalten. Er wies ihr einen Stuhl an, und mit kurzem Dankeswort ließ sie sich darauf nieder.

Er indes begann von neuem sich mit seinem Mikroskop zu beschäftigen. Allein über das Instrument hinweg wanderte sein Blick, mächtig angezogen, immer wieder zu seinem traurigen Gast hinüber.

Das Weib hielt die Arme über der Brust verschränkt und regte sich nicht. Unverwandt und trozig starrte sie die Tür an und horchte mit leidenschaftlicher Spannung nach dem Gang hin.

Sie sah da, ein Bild des Schmerzes, der Armut und der Not. Nicht jener Not jedoch, die sich dem Elend unterwirft, nein, der, die mutig mit ihm kämpft, die ihm immer ins Auge blickt und es immer besiegt, die nicht durch das Mitleid mit sich selbst entnervt, nicht von der Sorge um die Zukunft niedergebeugt wird.

Wie es war, so wird es sein, es gibt keinen Wechsel, nur der Tod kann ihn bringen und den ruft sie nicht herbei. Der tätigen Kraft, der ringenden Stärke graut vor seiner ewigen, ohnmächtigen Ruhe.

Eine peinliche Viertelstunde verging. Der Doktor unterbrach endlich das Schweigen. Er fragte nach der Beschäftigung der Greisin, nach ihren Verhältnissen, er wollte wissen, ob der Enkel, den zu suchen sie hieher gekommen war, ihr einziger sei.

Sie sah ihn verwundert an.

„Hab' ich's denn nicht schon gesagt? — Mein einziger! Ich hab' niemanden als ihn. Mein Mann, Gott sei gelobt! ist tot. Von den Kindern —“ legte sie dumpf und wie zu sich selbst redend hinzu — „hoff' ich, daß sie's sind.“

„Wie?“ rief der Doktor. „Sie hoffen es?“

„Alle sind ihm nachgeraten, die Söhne Trunkenbolde, die Töchter nichtsnutzig. Natürlich. Der Vater war beides. Mit ihm hielten es die Kinder, nicht mit der Mutter, die Fleiß verlangte und Ehrbarkeit. So ging eins nach dem andern. Die Jüngste ließ mir noch zuvor das Kind. Im Anfang hab' ich ihr geflücht, dann sie dafür gegnet. Der Junge wurde, was ich mir nicht hätte träumen lassen — brav; und ich hab' meine Freude an ihm gehabt.“

Sie hatte ohne Bitterkeit und ohne Wehmut gesprochen, so ruhig, als erzähle sie eine fremde Geschichte. Doch lag etwas in ihrem Ton, das tiefer ergriff, als die Klage ergreifen kann, eine stille schlichte Größe. Den jungen, stolzen Gelehrten, dessen kurze Laufbahn schon so mancher Triumph bezeichnete, überkam's wie Ehrfurcht vor dem alten, armen, unwissenden Weibe.

Der Diener erschien und machte dem Assistenten eine kurze Meldung.

Die Greisin schmeckte von ihrem Sitz auf.

„Darf ich nun gehen?“ fragte sie rasch und hastig und warf einen erwartungsvollen Blick auf den Diener, der sich anschickte, ihr den Weg zu weisen.

Allein der Doktor hatte sich schon erhoben. „Ich werde Sie führen“, sagte er.

Sie stiegen einige Treppen hinab und standen vor einem gewölbten Gemach, aus dem ihnen ein eigentümlicher, nachalterhauch entgegenrang.

Vor Aufregung zitternd, drängte sich das Weib voran.

In dem weitläufigen Raum lagen teils bedeckt, teils unbedeckt die Leichen der in den letzten vierundzwanzig Stunden Verunglückten. Ohne ein Zeichen von Grauen oder Ekel ging die Frau von einer zu anderen und blickte teilnahmslos in ihre starren Gesichter. Manchmal murmelte sie ein Gebet, machte dem und jenem das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn.

Plötzlich hielt sie inne in ihrer tröstlosen Wanderung.

Sie hatte in einer Ecke des Saales den Körper eines etwa vierzehnjährigen Knaben entdeckt, auf den stürzte sie mit herzzerreißendem Aufschrei zu, und vor ihm auf die Knie nieder.

So blieb sie mit gerungenen, an den Mund gepreßten Händen, wie versteinert.

Sie berührte die Leiche nicht, keine Träne quoll aus ihren weitgeöffneten Augen, kein Laut drang aus ihrer Kehle. Dem Doktor schauderte vor der Gewalt dieses Schmerzes, dem die Wohlthat der Weigerung verjagt war.

Er näherte sich der Greisin, erfaßte sie beim Arm und versuchte sie aufzurichten.

Bei seiner Berührung zuckte sie zusammen, erhob und wendete sich.

Wie gejagt eilte sie nach dem Ausgang hin. Dort aber blieb sie stehen und kehrte wieder zu dem entseelten Kinde zurück. Noch einmal betrachtete sie es stumm und lange. Endlich entschoß sie sich, zu scheiden, und ihr Begleiter atmete auf.

Da sah er, daß sich ihr Blick von der Leiche weg und mit großer Spannung auf einige Gegenstände, die an der Wand hingen, gerichtet hatte.

Es waren die Kleider des Ertrunkenen.

„Den guten Rock“, sagte die Alte, „den ich ihm erst habe machen lassen, den geben Sie mir mit. Der Junge braucht ihn nicht mehr und ich kann ihn verkaufen.“

Der Doktor sah sie an. Die Teilnahme, die ihn eben erfüllt hatte, wich einer Empfindung des Widerwillens.

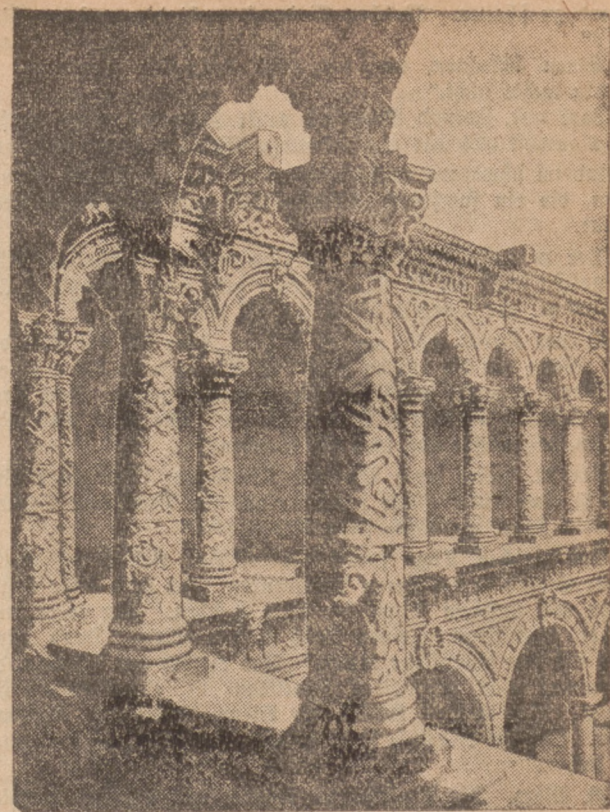
„O, die Armut!“, dachte er, „die bittere, häßliche Not!“

Ohne ein Wort zu sagen, nahm er den Rock des Knaben und reichte ihn der Großmutter.

Sie streckte beide Hände danach aus, empfing ihn mit leiser, aufschluchzendem Wimmern und drückte ihn an ihre Brust.

Sie bedeckte das Kleid des Enkels mit Küffen, sie sprach zu ihm, sie drückte ihr Gesicht in seine Falten.

Ihr Schmerz hatte einen Ausdruck gefunden, sie weinte.



Aus dem Kloster Merced in der Stadt Mexiko

ein punthafter Bau, dessen Stil deutlich den Einfluß des spanischen Mutterlandes verrät.

Ein „Frackherr“ wartet...

Von Gerda Land.

Um diese frühe Morgenstunde sind die Straßen am Wedding schon belebt... Das Heer der Arbeiter und Angestellten strömt in die Fabriken und Kontore. Noch fladert das gelbe Licht hinter den Glascheiben der Laternen, die Kollsaloufen liegen noch vor den Schaufenstern der Geschäfte, und nur einige Friseur- und Zigarrenhändler haben ihre Läden schon geöffnet. Aber die jungen Burtschen und die frisch-roteten Mädchen, die alten Arbeiter und die Frauen in Umschlagtüchern, alle mit blauen Kaffeepullen oder Altkennnappen versehen, hasten daran vorbei, hinein in die Schächte der Untergrund, in die Autobusse, die Straßenbahnen... Sirenen verkünden heulend und zischend den beginnenden Werktag.

Um diese frühe Morgenstunde geht durch die Weddingstraßen ganz allein ein junger Mann im Frack. Er trägt einen schwarzwollen Abendhut, seine Lackstiefe funkeln, aber sein Gesicht ist verwüstet, abgelebt, veramüßert, wie es scheint. Sein Gang ist torfelnd, und die weißen Lederhandschuhe an seinen Händen leuchten herausfordernd durch den grauen Morgen.

Man starrt ihn nach. Höhnische Worte durchschneiden die Luft. Eine alte Frau schreit ihm nach: „Oder Penner!“ Aufgepeischerte Bitterkeit, entzündet sich. Die jungen Burtschen gehen ganz dicht an ihm vorbei und stroifen ihn mit ihren Schultern. Leise und voll verhaltener Wut klingen die Worte: „Na, Määhch, haste dir amiesiert? Na, sind die Weiber auf dich geflogen? Dem hat der Selt jekschmeckt!“ und „Määhch, walter man deine Handschuhe nicht... Sonst kannte nich... na du weest schon!“ In allen diesen spontanen Ausufen, in diesen verächtlichen Blicken und Gebärden, den jäh ausbrechenden Schmähungen liegt die Verwunderung: Was will der hier? Was will der bei uns? Kann der Jakte nicht auf der Lauenzien bleiben? Will der hier stänkern? Oder kauft er etwa Refkame für einen Schneider, der uns, Weddingmenschen, ausgerochnet Frackanzüge machen will? „Hat dir deine Olle rausjeschmissen?“ ruft ein Junge von seinem Fahrrad. Und da ist plötzlich Stimmung da. Aus dem höhnischen, verbissenen Gelächter ergibt sich ein humoriges Lächeln: Kinder, Kinder, ihr könnt ja gar nicht wissen, was mit dem da überhaupt passiert ist!

Die Anwürfe verstummen, brechen ab, die höhnischen Blicke weichen mitleidigen, denn der Herr im Frack hat vor einer Pfandleihe Halt gemacht. Das Laternenlicht ist erloschen, und im grausamgrauen Tageslicht merken die Leute, daß seine Eleganz schäbig und auf neu gebügelt ist, daß sein Gesicht überanstrengt und müde, aber nicht veramüßert, und daß sein Gang schlotternd, aber nicht torfelnd ist...

Der Herr im Frack geht vor dem Haus der Pfandleihe auf und ab, immer auf und ab. Er wartet... Er wartet auf die Öffnung des Pfandhauses. Mit einem harten Grauen nehmen die zur Arbeit hastenden Weddingmenschen jetzt die Fadenähnlichkeit der Fracks zur Kenntnis. Sie ahnen, daß der junge Mann da vor der Pfandleihe ja nichts anderes ist als ein sogenannter „Frackherr“ im Film, ein kleiner Komparse, ein arbeitsloser Extra, der nur diesen Kleidungsstücken seine Beschäftigung, seine miserablen Gagen verdankt... Sie ahnen, daß der junge Mann während einer Nachtaufnahme diese Statistinnen kuscheln mußte, daß er müde ist, hundemüde... In westlichen Bezirken würden die Leute ihren Spott in sich hineinfressen, würden sagen: „Alha, ein Frackherr! Ja, richtig, der Stoa dreht ja in Babelsberg einen Gesellschaftsfilm!“ Die Weddingmenschen ahnen das. Und — es ist ganz seltsam — der arme Komparse lehnt sich jetzt nach den bliffigen Zurufen von vornhin, nach diesen Blicken und diesen Gebärden.

Da steht vor einem Pfandhaus im Viertel der Berliner Proletarierquartiere ein „Frackherr“, der darauf wartet, seinen Mittagsanzug einlösen zu können, den er verfehlt hat, um den Frack aufbügeln zu lassen, den Frack, in dem er bessere Zeiten erlebt hat, den Frack, der ihm über die schwersten Klippen hinweggeholfen hat; als Kellner, als Filmtomparse hat er ihn getragen, diesen Frack, der wohl bald vor Altersschwäche den Dienst quittieren wird...

Da steht im grauen Morgen ein „Frackherr“. Und das Heer der Arbeiter und Angestellten zieht an ihm vorbei. Und zuweilen trifft ihn ein mitleidiger Blick...

Praktikant Schemla

Von Jaroslav Hasek.

Als Johann Schemla in den Staatsdienst trat, war es sein heißester Wunsch, sich beim Herrn Präsidenten beliebt zu machen. Wenn man jung und talentiert ist, fällt es schwer, sich im Staatsdienst durchzusetzen. Es ist daher kein Wunder, daß Praktikant Schemla bald mit Schrecken erkannte, daß er die Gunst des Herrn Präsidenten bisher nicht gewonnen hatte.

Und doch wollte Johann Schemla dem Staate, der ihn mit zweiundsechzig Kronen monatlich ernährte, nützlich sein. Als guter Mensch lehnte er sich jedoch nicht auf.

So vergingen zwei Jahre und es fehlte ihm nicht viel zum wirklichen Praktikanten. Die weiteren zwei Jahre werden rasch vorbei sein und er wird wirklicher Praktikant werden. Er wird dann zwar nur fünfzig Kronen bekommen, also um zwölf Kronen weniger als er jetzt, als „nicht definitiver Praktikant“ bezieht, aber dafür wird ihn der Titel eines „wirklichen Praktikanten“ entschädigen, der ihm bei gutem Betragen die Hoffnung auf eine ständige Stellung sichern soll. Und wieder wird er fünf Jahre hindurch „wirklicher Praktikant“ sein, und dann werden sich ihm plötzlich die Tore des Paradieses öffnen. Er wird schwören! Wird den Dienstfeld ablegen und wirklicher Praktikant ersten Grades unter Eid sein.

Die weiteren drei Jahre werden dann spielend vergehen...

Nach Ablauf dieser Zeit wird er wirklicher Praktikant ersten Grades unter Eid mit Anspruch auf eine vierteljährliche Kündigungssprache sein. Im Lauf von weiteren zwei Jahren wird er nichtdefinitiver Aspirant werden, Anwärter auf die Stelle eines wirklichen Aspiranten.

Zu jenem Zeitpunkt wird er gerade das Alter erreicht haben, in dem die Weisheitszähne eines normalen Menschen schlecht zu werden beginnen. Dann... dann... er ließ seiner Phantasie die Zügel schießen. In Gedanken durchschleifte er unbeschwert sämtliche Stadien aller Rangklassen.

„Herr Schemla“, sagte Offizial Machule, „Sie schauen nur auf den Majord. Sie schauen, schauen, als wären Sie der Herr Präsident.“

Und an jenem Tage schrieb Praktikant Schemla in sein schwarzes Buch die erste Anmerkung: „Offizial Machule hat zum Herrn Präsidenten gesagt, daß er nichts tut, als auf den Majord zu schauen.“

Das mit dem schwarzen Buch war kein schlechter Einfall. Obwohl Schemla ein geduldiger Mensch war, sah er dennoch ein, daß es noch andere Wege zur endgültigen Ernennung zum definitiven Aspiranten mit vierteljährlicher Kündigung gab.

Der Staat ernährt sein Bürger. Aber wenn wir so ein Amt betreten, finden wir, daß gerade die dort ernährten und getränkten Menschen am meisten über ihren Ernährer, den Staat, und seine Vertreter schimpfen.

Eines Tages, als Schemla gerade über den hochmütigen Charakter der Angestellten nachdachte, erwachte in seiner Seele der Gedanke, ein schwarzes Buch anzulegen. Ein Buch über die Sünden des Personals, ein Buch, in dem alle bösen Taten seiner Kollegen im Amt vermerkt werden sollten, alle bösen Gedanken und Gespen all das, was man als Auirubr bezeichnen kann, alle geheimen Handlungen, die den Herrn Präsidenten herabziehen, seinen Vorgesetzten, seinen Ernährer und den Ernährer all jener, die in menschenlicher Weise nicht das Brod dessen langen, des Brod sie ahen.

Das alles wird im schwarzen Buch vermerkt sein. Alle definitiven und nicht definitiven Praktikanten, Diener, Aspiranten, Adjunkten, Offiziale werden dort ihre Rubrik haben.

Sein ganzes Leben lang wendete Praktikant Schemla nicht soviel Mühe an die Arbeit wie an sein schwarzes Buch.

Und als erste Bemerkung schrieb er, wie bereits gesagt, folgendes nieder: „Name: Offizial Machule. 14. März. Vergehen: Hat vom Herrn Präsidenten gesagt, daß er nichts tut, als auf den

Blasend zu schauen. Welchen Eindruck macht dies auf das Personal?"

„Einen schlechten, nur der nicht definitive Praktikant J. Schemla lachte nicht.“

Wart nur, Freund Machule!, denkt Schemla, das ist dafür, daß du rauchst und mir nicht erlaubst, öffentlich zu rauchen.“

Und im schwarzen Buche mehrten sich die ergötlichen Bemerkungen, die ein furchtbar schlechtes Licht auf die Amtsdisciplin warfen:

„Der wirkliche Praktikant Jurajda mit vierteljähriger Kündigungsfrist sagte am 21. März: „Hier geht man zugrunde!“ Alle stimmten zu, nur Schemla begab sich auf den Gang.“

„Diener Karas sagte am 21. März: „Hier soll ein Esel dienen.“ Wenn das die andern gehört hätten, hätte es einen schlechten Eindruck gemacht, und viele würden gelacht haben. Doch Praktikant Schemla ermahnte Diener Karas: „Sie sind noch nicht definitiv, passen Sie auf, was Sie sprechen!“

„Am 22. März sagte Aspirant Klutshina: „Der Herr Präsident ist eine Kuh!“ Alle stimmten zu, nur Praktikant Schemla sagte kein Wort und setzte seine Arbeit fort.“

„Am gleichen Tage sprach Oberoffizial Heller unehrbarlich von der Gemahlin des Herrn Präsidenten: „Ich habe diese Vogel-scheuche mit unserem Alten im Auto gesehen. Der wäre froh, wenn der Chauffeur in einen Leich steuern würde. Dann würde er sich mit dem Chauffeur retten.“ Das machte auf Schemla, der noch immer nicht definitiv Praktikant ist, einen entsetzlichen Eindruck. Am meisten lachten die Diener Belek und Konzipist Diener. Offizial Machule sagte: „Gebt schon Ruhe, ich kann nicht mehr lachen.“

„23. März. Die Praktikanten Kauder und Schuba unterhielten sich zusammen. Schuba sprach laut ein paar Worte, die das Amtssystem verunglimpften. Es war so etwas Gräßliches, daß sich der noch immer nicht definitive Praktikant Schemla die Ohren verstopfte, um folgende Worte nicht zu hören: „Im Staatsdienst quetschen einem die Borgesehten die jungen Jahre aus dem Leibe, und bevor man auf einen grünen Zweig kommt, ist man alt.“ — „Das stimmt,“ antwortete ihm Praktikant Kauder. „Hier kann man nicht anders als die Menschen ausnützen, und dabei sind es lauter Esel.“ Nach diesen Worten hüftete Praktikant Schemla und sprach: „Ist es hier aber heiß!“ Hierauf sagten die beiden laut: „Der Herr Präsident möchte schon verdienen, daß man ihm dort ordentlich einheizt.“

„24. März. In diesem Tage geriet Praktikant Schemla mit einem Mann im Auto in Streit. Dieser Mann ist ein gewöhnlicher Diener, hat zwei Kinder, ist nicht definitiv angestellt und erlaubt sich dennoch folgende Worte: „Der Herr Präsident denkt, daß er alle Gelehrsamkeit gefressen hat und ist dabei ein Dummkopf. Heute hat er mich um Prager Wurst gekostet und weiß nicht einmal, daß er vom Kabarec gegessen hat.“ Als dann der nicht definitive Praktikant unaufhörlich fragte, was das Wort Kabarec bedeuete, sagte man ihm, dies sei ein Luxusdelikatessenladen mit Pferdefleisch. Sofort verließ Schemla die Kanzleiräume, um das allgemeine Gelächter nicht zu hören. Hinter der Tür hörte er am meisten den Adjunkten Kazar lachen, der rief: „Der Kerl weiß nicht, was er frisst!“

„25. März. Offizial Beschla machte schlechte Witze und äffte den Herrn Präsidenten nach, wobei er seine Bewegungen und seine Sprache nachahmte. Er nahm eine lächerliche Pose an und sprach: „Oh, eh, eh, meine Herren, ja, ja, meine Herren, es freut mich, daß ich arbeiten kann, ja, ja, eh, eh, eh, ich bin tüchtig und arbeite wie ein Trach!“ Nach diesen Worten herrschte allgemeine Heiterkeit, an der sich der nicht definitive Praktikant Schemla nicht beteiligte, weil er an jenem Tage, wie stets, fleißig in die ihm anerkante Arbeit vertieft war, um sie rechtzeitig zu beenden und keine „Neste“ zu haben, wie die andern Herren seiner Abteilung, die direkt aus Nachcafes und ähnlichen Lokalen, wo sie bestimmt kein anständiges Wort zu hören bekommen, ins Amt kamen.“

„26. März. In diesem Tage kam Oberoffizial Rubelka aus Nr. 5 zu uns ins Büro und sagte zu unserem Offizial so laut, daß wir alle es hören konnten: „Es ist also doch wahr! Der Herr Präsident hält sich ein Madel aus. Gestern bin ich ihnen zufällig begegnet, als sie in einen Wagen krochen. Wenn das publik wird, kann's einen netten Skandal geben.“ Er lächelte alle gerissen an.

Am folgenden Tage ließ Praktikant Schemla im Büro des Präsidenten das schwarze Buch zu Boden fallen . . .

„Herr Schemla, zum Herrn Präsidenten,“ meldete sich zwei Stunden später eine Stimme aus der Kanzlei des Herrn Präsidenten.

Hocherfreut und atemlos kam Schemla gelaufen. Endlich! Belohnung, Avancement!

„Herr Schemla!“ sagte der Herr Präsident, „das sind ja nette Geschichten! Menschenskind! Das machen Sie in den Bürostunden? Sie sind aus dem Staatsdienst entlassen. Sie haben sich um eine Karriere gebracht, Mensch! So etwas zu schreiben, statt seine Arbeit zu verrichten! Herr, schauen Sie, daß Sie hinauskommen!“

(Einzig berechnete Uebersetzung von Grete Reiner.)

Der Alte kehrt heim

In einer Straße, die zu jeder Zeit voll war vom Getöse des Hafens, wohnte der Alte. Ein Bretterverschlag auf winkligem Boden war seine Behausung. Brütendes Dämmern lag tagsüber in der Bude. Sie hatte kein Fenster. Nur ein gläserner Dachziegel, vor dem die Zeit einen Flor von Spinnweben mit unzähligen Fliegenleichen gespannt hatte, ließ grüngaues Licht herein. Einsam und hungernd lebte der Alte hier schon jahrelang. Wenn er nicht mit seinen gichtischen Fingern sich mühte, aus leeren Zündholzschachteln lange Eisenbahnen für Kinder zu machen, hockte er dösend auf einer hügeligen Chaiselongue. Stumpf waren Körper und Geist. Das ganze Denken und Fühlen des Alten drängte sich um das nächste Stückchen Brot.

Einmal am Tage verließ er das Haus. Das war, wenn drüben die Sirenen der Werften und Hafenbetriebe Feterabend verkündeten. Dann stellte er sich neben den Treppenvorbau eines Hauses auf, um den eiligen Strom der Arbeiter an sich vorbeiziehen zu lassen. Man kannte ihn schon, den Alten, wie er fest an die Wand gedrückt stand und die Eisenbahnen im Halbkreis vor sich hin- und hergleiten ließ. Kein Mensch kaufte ihm das Spielzeug ab. Aber es kam zuweilen ein Arbeiter vorbei, der schon im voraus ein übriggebliebenes Stück Brot aus dem Beutel kramte und es dem Alten in die Hand drückte. Von solchen Gaben lebte er.

Eines Tages war er unvorsichtig. Er trat zu früh über den Kantstein und wurde von einem ungefümmen Radfahrer umgerissen. Das letzte Butterbrot, das er gerade einspecken wollte, flog mitten auf die Straße. Er selbst prallte auf den Kantstein und kam auf das Spielzeug zu liegen. Man schleppte ihn ins Krankenhaus.

Damit begann für den Alten eine Zeit, wie er sie besser noch nie erlebt hatte. Das saubere Bett, die guten Speisen, geduldige Zuhörer für seine Schwärmerien — das war mehr, als er vom Leben noch erhofft hatte. Die Schmerzen des gebrochenen Armes ertrug er mit derselben Stumpfheit, mit der er bisher alles hingenommen hatte.

Als er das Bett verlassen durfte, zeigte er sich sehr dienstwillig. Dem Personal half er und den Kranken erfüllte er kleine Wünsche. Dafür erhielt er Eier, Wurst, Obst und Kuchen in solchen Mengen, daß man hätte glauben sollen, er könnte es gar nicht bewältigen. Aber der Alte hatte einen ganz unbändigen Appetit. Er mochte ihm selbst tierisch erscheinen sein, denn mit dem, was über eine normale Mahlzeit hinausging, zog er sich nach seinem Bette zurück. Dann stellte er die spanische Wand, die sein Bett von dem Saaleingang absperrte, in einen Winkel, setzte sich mit dem Rücken gegen den Raum und sah weiter. Zweimal am Tage legte er seinen Arm in die Binde. Das war, wenn der Arzt durch die Säle ging. Er hätte es gewiß noch lange so getrieben, wenn nicht eines Tages

der Arzt gejagt hätte: „Na, na, Alter, das Ding ist doch wohl wirklich nicht mehr nötig!“

Der Alte lächelte listig und verlegen zugleich. „Aber, Herr Doktor, sehen Sie, wenn ich den Arm so mache . . . Sie wissen ja gar nicht . . .“

„Doch, doch, Alter, ich weiß ganz genau!“ Ein verstehendes Lächeln ging über das braune Narbengesicht des Arztes; aber es war schon verschwunden, als er fortfuhr: „Also, Schwester, von morgen ab auch keinen Verband mehr!“

Der Alte setzte sich langsam auf sein Bett. Es war, als verlöre sein Körper in diesem Augenblick, die dienstfertige Beweglichkeit, die noch einmal in ihn zurückgekehrt war. Er dachte nichts; er wachte nur, daß er nun bald entlassen würde. Wie einen Schmerz, der durch den ganzen Körper ging, empfand er das. Drohend und trostlos standen die ferneren Tage vor ihm. Draußen wehte der graue Herbst. Harter Wind strich über die Bäume und entriß ihnen gelbes, welkes Blattwerk. Das schlug leise gegen die Fenster Scheiben. Von irgendwoher stieß eine Welle Lust in den Saal vor.

Fröhlich sah der Alte da. Er hatte bisher nicht bemerkt, daß der Herbst schon so unerbittlich sein Wesen trieb. In das Blätterpiel blickte er und sah doch nichts. Nur eine große Angst fühlte er.

„He, Alter, nun ist's aus mit der Herrlichkeit“, rief ihm ein Kranker zu. Der Alte schreckte zusammen. Er versuchte zu lachen. Es wurde aber nichts daraus.

Nach einigen Tagen bekam er seine Papiere. Milde trat er auf die Straße. Regenschauer wühlten in den Bäumen, peitschten die letzten Blätter durch das Gezweig. Kalt war es geworden. Der Alte stand und wunderte sich, daß alles so verändert war.

Er ging nicht weit; nur bis an die nächste Straßenecke. Dort stand er lange wie einer, der nicht wußte, was er wollte.

Aber er wußte es ganz genau. Er hatte es schon gewußt, als ihm vor dem Portal des Krankenhauses der Regen ins Gesicht geschlagen war.

Nach etwa einer Stunde begehrte er wieder Einlaß ins Krankenhaus. Man sah ihn groß an, führte ihn aber doch vor den Arzt. Der wiegte den Kopf, als er den Bruch sah, mit dem der Alte sich schon seit Jahren abgequält hatte. „Wie alt sind Sie?“

„Neunundsiebzig“, antwortete der Alte. Die Kühle und das Halbdunkel der Gänge hatten ihn zittern gemacht.

„Na, dann können Sie die Kleinigkeit ja noch mitnehmen.“ So bestimmte der Arzt.

Der Alte wurde operiert. Aber sein Körper hatte keine Kraft mehr, die Wunde zu schließen. Sie wurde der Anfang des Verfalls.

Nach drei Wochen fuhr man den Alten auf den Friedhof hinaus. Paul Behlau.

Geistliche Rechnung

In einer dunklen Stube saßen an einem großen Tisch die Popen Kosma und Jermolaj und sprachen über religiöse Dinge. Der Pöpe Kosma sagte in überzeugendem Tone:

„Du, übernimm dich nur nicht, mein lieber Jermolaj. Gleich werden wir uns ein kleines Verzeichnis unserer Einnahmen zu rechtlegen, und du wirst sehen, wie man dabei herauskommt. Keine Sowjetstellung wird dir ein solches Kapital abwerfen, und du hast, meiner Meinung nach, gar keinen Grund, einem anderen Beruf nachzulaufen. Wirst du Lehrer, so hast du nur Unannehmlichkeiten und nichts weiter!“

„Nun, sprich!“

Der Pöpe Kosma langte eine alte, schwarz gewordene Rechenmaschine hervor, setzte die Brille auf die tröpfelnde Nase, spuckte in die Hände und sagte dann laut:

„Also, wieviel Dumme gibt es denn im Dorf?“

Jermolaj schien erstaunt zu sein.

„Wie so Dumme, in welcher Hinsicht?“

„Verstell dich nur nicht Jermolaj. Wir kennen ja Dummköpfe in jeder Hinsicht. Zu allererst solche, die auf keine Weise ohne kirchliche Trauung auskommen können. Solcher Dummköpfe gibt es in unserem Kirchsprengel nicht wenig. Nach meinen Beobachtungen werden in diesem Herbst vierzig Dummköpfe zu mir kommen, damit ich sie zum Altar führe. Aber ich bin nicht so dumm, es umsonst zu tun. Geld ist jetzt nicht in Mode, darum wird mir jeder mindestens sechs Pud Getreide zahlen müssen. Rechne: Sechs Pud Getreide, multipliziert mit vierzig Dummköpfen . . .“

Jermolaj klapperte eine Weile mit den Kugeln der Rechenmaschine herum und antwortete dann leise:

„Zweihundertvierzig Pud.“

„Dann kommen die Dummköpfe, die unbedingt in den Himmel kommen wollen, die Seligen. Wir gönnen es ihnen, mögen sie hinkommen, sie werden ohnehin nirgends hinkommen als ins

Grab. Nach meinen Beobachtungen mühten in diesem Herbst acht Greise, fünf Greisinnen, zwölf männliche und acht weibliche Säuglinge, sieben Männer und vier Frauenzimmer sterben.“

„Zählen?“ fragte Jermolaj.

„Für jedes Begräbnis mit erbaulichen Reden acht Pud.“

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und antwortete leise:

„Erwachene — vierundzwanzig Personen zu acht Pud — hundertzweiundzwanzig Pud. Säuglinge, zu je zwei Pud berechnet . . .“

Kosma unterbrach ihn:

„Mit den Säuglingen warte noch, das ist eine besondere Rubrik. Kehren wir zu den erwachsenen Leichen zurück! Außer den erbaulichen Begräbnisreden wird man ja für sie noch Traueremessen bestellen. Für jede Messe muß man, denke ich, mindestens fünfundsiebzig Pfund verlangen . . . Rechne!“

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und antwortete leise:

„Fünfundsiebzig multipliziert mit zweiundsiebzig gibt zweitausendfünfhundertzwanzig Pfund oder dreiundsiebzig Pud.“

Kosma lächelte und rief sich die Hände.

„Verstorbene Säuglinge beider Geschlechter, zwanzig Stück, — hast du dazugerechnet?“

„Ja.“

„Das ist noch nicht alles. Wenn wir in diesem Herbst vierzig Paar Dummköpfe trauen, dann werden wir nach neun Monaten sicher vierzig Kinder haben, die man taufen muß. Aber wir sind nicht so dumm, das umsonst zu tun. Ich denke, daß wir für jedes, das wir mit dem Schädel ins Taufbecken stecken, mindestens zwanzig Pfund Korn nehmen müssen. Warte, warte, nicht so eilig! Nach meinen Beobachtungen sind jetzt schon fünf Weiber schwanger und in einem Monat wird sich sicher noch mehr zeigen . . . Insgesamt nehmen wir durchschnittlich vierzig und siebzig . . .“

Jermolaj klapperte mit den Kugeln und sagte leise:

„Hundertzehn Taufen, für jede zwanzig Pfund, zusammen fünf Pud.“

„Wenig“, seufzte Kosma. „Ich habe mich sicher geirrt. Jetzt die Angelegenheit der Beichten. Durchschnittlich wird das mindestens siebzig Pfund Brot, ein paar Hundert Eier und natürlich auch Butter abwerfen. Dann die Messen, die letzten Delungen und ähnliche Kleinigkeiten . . . Wieviel macht das zusammen?“

Jermolaj räusperte sich:

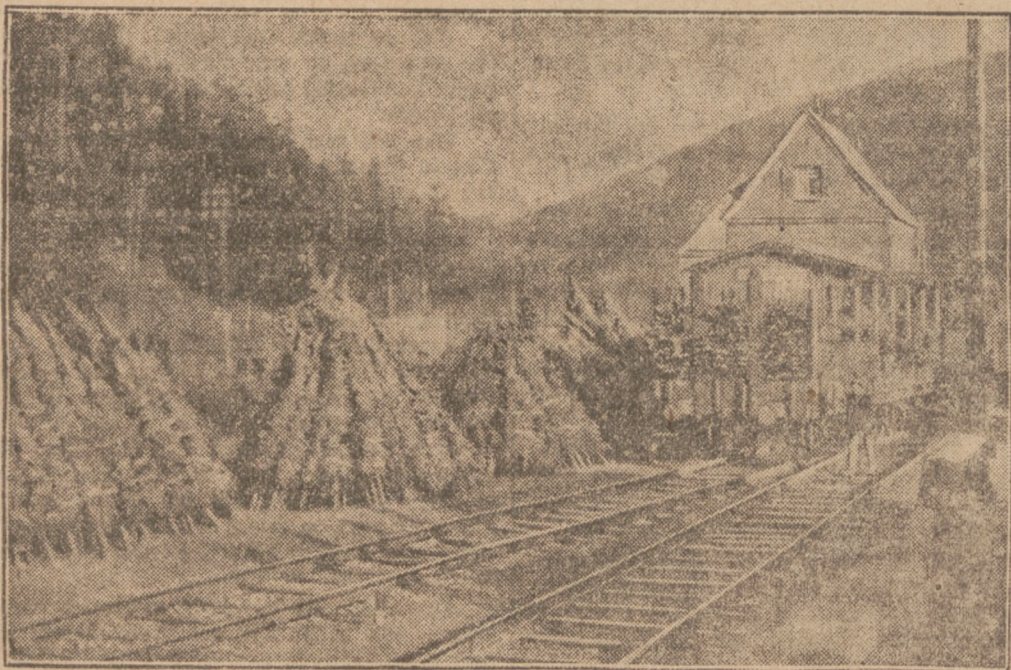
„Wenn wir voraussehen, daß alle Verdächtigen in der bewußten Zeit sterben, die Ledigen sich nach göttlichem Recht verheiraten und die Ungehorenen geboren werden, dann ergibt das ungefähr fünfhundertfünfzig Pud grundlegende Einnahme und hundert unvorhergesehene, zusammen sechshundertfünfzig Pud. Dazu Eier, Butter, Wolle, vielleicht sogar was Honig.“

Kosma strahlte vor Zufriedenheit.

„Nun, verstehst du jetzt? Rechne das in Sowjetaluta um — ein Vermögen! Und ich rechne sehr niedrig, damit alles schon ganz ohne Fehler ist. Und wenn anstatt vierzig sich sechzig Dummköpfe trauen lassen und anstatt vierzig achtzig sterben, was möglich und wünschenswert ist, dann schauen eintausendhundert Pud Getreide heraus. Spürst du, wonach das riecht? Kein Schulstuch kann das in zehn Jahren verdienen, und dabei haben wir leichte Arbeit. Eins, zwei, fertig! Ich sage dir aufrichtig, mein lieber Jermolaj, aus dem Klerus auszutreten, rentiert sich so lange nicht, als es auf der Welt genua Dummköpfe gibt. Mögen sie sich trauen lassen, für Beichten bezahlen, für Gottesdienste, für Gedächtnismessen — was schadet uns das?“

Jermolaj sah den Pöpen Kosma an, wackelte vergnügt mit dem Kopfe und sagte:

„Ehrwürdiger Kosma, Sie sind ein Gentle. Ich würde Ihnen raten, Ihre Betrachtungen mit praktischen Hinweisen in irgendeiner Zeitung zu veröffentlichen, damit verzagte Herzen gestärkt werden.“



Die Weihnachtsbäume rollen an

In den deutschen Waldgebieten, aus denen der große Bedarf an Weihnachtsbäumen alljährlich befriedigt wird, herrscht bereits lebhafter Betrieb. Die geeigneten Bäume werden gefällt, sachgemäß zusammengebunden und zur Verladestation transportiert, von wo der Versand nach den Großstädten erfolgt.

Sport am Sonntag

Spiele um den Jucelia-Cup.

06 Kattowik — Stenst Schwientochlowik.

Wenn auch erst nach hartem Kampf, mühte 06 das Spiel gewinnen und sich weiter an der Spitze behaupten. Doch leicht kann es auch eine Ueberraschung geben. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Ruch Bismarckhütte — 07 Laurahütte.

Ob den 07ern die Ruhepause gut bekommen ist, wird man am besten in diesem Spiel gegen die Ligamannschaft Ruchs erkennen. Es verspricht ein interessanter Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr nachmittags beginnt. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Naprzod Lipine — J. A. S. Kattowik.

Auf heimischen Boden spielend wird wohl Naprzod ohne sich besonders anzustrengen, den Kampf für sich entscheiden. Doch darf hier der Gegner nicht unterschätzt werden. Beginn 2 Uhr nachmittags.

A. S. Chorzw — Polizei Kattowik.

Hier treffen zwei gleichwertige Gegner aufeinander und die sich einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. Auch ist es sehr schwer den Sieger aus diesem Treffen im voraus zu bestimmen. Beginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

06 Myslowik — Kolejow Kattowik.

Das Spiel obiger Mannschaften hätte eigentlich in Kattowik stattfinden sollen. Im Einverständnis beider Klubs findet es aber in Myslowik statt. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden, da beide Mannschaften augenblicklich in guter Form sind. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Freundschaftsspiele.

1. J. C. Kattowik — Naprzod Jalenze.

Der Klub hat sich um 2 Uhr nachmittags auf einem Platz einen „leichten“ Gegner verschrieben, doch muß er erst beweisen, ob es ihm gelingen wird denselben zu schlagen. Wenn die Mannschaft das gleiche Spiel liefert wie am vergangenen Sonntag gegen Pogon, dann bestimmt nicht.

Pogon Kattowik — Slobian Kattowik.

Die augenblicklich gute Form Pogons spricht für einen Sieg. Jedoch auch Slobian versteht zu spielen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Orzel Jozefsdorf — Diana Kattowik.

Ob es den Dianen gelingen wird, in Jozefsdorf Vorbeeren zu ernten, erscheint mehr als fraglich. Beginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Jetra Laurahütte — A. S. Hohenlunde.

Jetra darf die Gäste nicht unterschätzen, um nicht mit einer Niederlage daran glauben zu müssen. Beginn 2 Uhr nachmittags.

Handballturnier in Laurahütte.

Folgende vier Handballmannschaften von Laurahütte tragen ein Turnier aus: Freier Sportverein, A. T. B., Evang. Jugendverein und Höhere Privatschule. Die Spiele selbst versprechen interessant zu werden und beginnen um 10 Uhr vormittags auf dem Sportplatz im Vienhofpark.

Eröffnung der Kunstseilbahn.

Kattowik kann sich rühmen, als erste und einzige Stadt Polens eine Kunstseilbahn zu besitzen. Die Eröffnung der Bahn, welche am Sonntag erfolgt, verspricht eine Sensation für ganz Oberschlesien zu sein. Bekannte Künstler auf dem Eise sind zu dieser Eröffnung verpflichtet worden. Nachstehend das Programm für beide Tage (Sonntag und Montag-Feiertag):

Sonntag: 10 Uhr vormittags Eröffnung; 11 Uhr: Paarlauen: 1. Fr. Bilor — Tad. Kowalski (polnischer Meister); 2. Europameister: Oloa Organista — Sandor Szalay (Budapest); 3. Meister der Tschechoslowakei: Liesl Foppe — Ost. Hoppe (Troppau); 4. Wiener Meister: Hedi Schneider — Eugen Kisch-

Die gefährliche Aschenhalde. Da sie die letzte Straßenbahn von Kattowik verpackten, begaben sich E. und J. zu Fuß nach Siemianowik. An der Aschenhalde von Hohenlohe wurden beide von 14 Mann überfallen und trotz enger Verteidigung schwer mit Stöcken und Zaunlaten bearbeitet. Dem einen der Ueberrückel gelang es, sich den weiteren Mißhandlungen zu entziehen, während der andere mit einer Zaunlatte über den Kopf getroffen, bewußtlos liegen blieb. Die räuberischen Bande schleifte den Ohnmächtigen auf ein Ackerfeld und ließ ihn dort liegen. Am nächsten Morgen fanden vorübergehende Leute den J. auf und schafften ihn nach der Wohnung. Die Täter wie auch die Veranlassung zu dem Ueberfall sind unbekannt.

Unverwundlicher Pechvogel der Kinder. Ein Knabe hingelte sich an einen Bierwagen. Der Kutscher vertrieb ihn durch einige Peitschenhiebe. Als der Junge absprang, lief er gerade in ein Auto hinein, fiel hin und schlug sich zwei Zähne heraus, und erlitt Hautabstülpungen. Nur durch die Gelbtesgegenwart des Chauffeurs ist ein größeres Unglück verhütet worden, da er sofort das Auto bremste.

Mischalkowik. (Schlägerei in einem Lokal.) In einem Lokal in Mischalkowik kam es zwischen dem 41jährigen Arbeiter Franz Czaja und dem 30jährigen Arbeiter Josef Sobczak, beide in Mischalkowik wohnhaft, zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wilde Schlägerei ausarteten. Beide bewarfen sich mit Bierkrügen, wobei ein Gast mit einem Bierglas an der rechten Hand verletzt wurde.

Myslowik

Sitzung der kommissarischen Gemeindevertretung von Kosdzin-Schoppinik.

Am kommenden Dienstag, den 9. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Sitzungssaal des Rathauses in der ehem. Gemeinde Schoppinik die erste Sitzung der ernannten kommissarischen Gemeindevertretung von Kosdzin-Schoppinik statt. Die Tagesordnung umfaßt ursprünglich 10 Punkte. Es dürften aber noch andere Punkte, die von der ehem. Gemeinde Kosdzin in die Tagesordnung gesetzt werden, zur Verhandlung kommen, die scheinbar eines Irrtums wegen im Programm nicht figurieren. Das vorläufige Programm sieht u. a. vor, den Beschluß über die Neuerfassung eines Statuts betr. die Anzahl der Gemeindevertreter und Schöffen für die Gemeinde Kosdzin-Schoppinik die Wahl der Reklamationskommissionen für die am 18. Januar 1931 stattfindende Gemeindevertreterwahl, Festsetzung der Höhe des Schulgeldes für die in Kosdzin-Schoppinik wohnenden Schüler, die das Gymnasium in dem ehem. Kosdzin besuchen, verschiedene andere Kommunalangelegenheiten, die Wahlen für die Gesundheits-, Armenkommission usw. Von der Gemeindeverwaltung Kosdzin wird u. a. auch die Neuorganisation des ehem. Kosdziner Mietseinerungsamtes, das auch für Schoppinik kompetent gemacht werden soll.

ter. Dameneinzelauf: Wiener Juniorenmeisterin Andra Kleeber. Herreneinzelaufen: Przemowski (Meister der Tschechoslowakei); Kikiewicz (polnischer Meister, Lemberg); Kwasiemicz (2. polnischer Meister, Warschau). 12 Uhr: Eishockeispiel: A. J. S. Warschau (polnischer Meister) — Pogon Lemberg. 6 Uhr abends: Internationales Eisluntauflaufen. Programm baselste wie am Vortage. 7 Uhr abends: Eishockeispiel: Troppauer Eislaufverein — Legja Warschau. Trotz der hohen Umlaufen sind die Eintrittspreise als nicht zu hoch zu betrachten. Am Feiertag (Montag) ist um dieselbe Zeit das Programm wie am Vortage.

Sport am Feiertag.

Spiele um den Jucelia-Cup.

J. A. S. Kattowik — Polizei Kattowik.

Dieses Spiel steigt um 2 Uhr auf dem Kolejowplatz und verspricht interessant zu werden.

Ruch Bismarckhütte — 06 Kattowik.

Das Treffen zwischen den zwei größten Rivalen verspricht ein harter Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr auf dem Ruchplatz steigt.

06 Myslowik — A. S. Chorzw.

Hier treffen zwei gleich starke Rivalen aufeinander die sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. Beginn um 2 Uhr nachmittags auf dem 06-Platz.

07 Laurahütte — Kolejow Kattowik.

Die Eishockeyer werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um in Laurahütte ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Stenst Schwientochlowik — Naprzod Lipine.

Wie Stenst auf eigenem Platz spielend gegen den sich in großer Form befindenden Almeister abschneiden wird, ist man wirklich gespannt. Beginn 2 Uhr nachmittags. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Freundschaftsspiele.

Stenst Zamodzie — 20 Bogutshüh.

Einen harten Kampf werden sich die beiden Ostriwalen um einen anlässlich seines 15jährigen Bestehens vom Bogklub 20 Bogutshüh gestifteten Pokal liefern. Die Form beider Mannschaften ist augenblicklich dieselbe, so daß man einen interessanten Kampf um den Sieg zu sehen bekommen wird. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Polizeiparkplatz in Kattowik.

Pogon Friedenshütte — 1. J. C. Kattowik.

Pogon wird sich anstrengen müssen, um gegen die Gäste ehrenvoll zu bestehen.

Zgoda Bielschowitz — Orzel Jozefsdorf.

Auf den Ausgang dieses Treffens darf man wirklich gespannt sein.

Warta Posen in Königshütte und Laurahütte.

Der polnische Bogmannschaftsmeister Warta Posen gastiert mit der stärksten Aufstellung am Sonntag, vormittags 11 Uhr, im Kino Sionkie in Königshütte beim R. S. Stadion.

Am Montag (Feiertag) sind die Posen beim Amateurbogklub Laurahütte zu Gast und kämpfen um 11 Uhr vormittags im Kino „Kammer“. Die Laurahütter sind durch Wieczorek und Garstedt, beide B. K. S. Kattowik, wesentlich verstärkt. Die Kämpfe an beiden Orten versprechen an und für sich interessant zu werden, da die Gäste bestimmt auf harten Widerstand stoßen werden.

Stiftungsfest des B. K. S. 29 Bogutshüh.

Am heutigen Sonnabend, abends 7 Uhr, findet im Saale Kaza anlässlich des einjährigen Bestehens des Bogutshüh Vereins ein interessanter Bogkampfabend statt; zu welchem bekannte Boger ihre Kampfpflicht abgeben haben.

Ringkampf Oberschlesien — Warschau.

Dieser Repräsentationskampf kommt in Friedenshütte zum Austrag und verpflichtet einen interessanten Verlauf zu nehmen. Die einzelnen Paarungen haben wir bereits bekannt gegeben.

Vom städtischen Elektrizitätswerk. Infolge ausbaues eines Transformators durch die D. E. W. wird das Licht auf 10 Minuten, am Sonntag, den 7. d. Mts. und zwar um 1 Uhr mittags in Myslowik ausgeschaltet.

Schwientochlowik u. Umgebung

Hohenlunde. (Der falsche Installateur.) Zwecks Vergrößerung der bestehenden elektrischen Lichtanlage benötigte Frau A. D. einen Installateur. Zufällig zog ein solcher durch die Gemeinde und bot sich der Frau zur Ausführung der Installation an. Für den Anlauf von „Materialien“ ließ sich der Schwindler einen Vorbehalt von 52 Zloty auszahlen, der ihm auch gewährt wurde. Damit verschwand der Frieschachs und konnte nicht ausfindig gemacht werden. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß der falsche Installateur auch anderweitig seine „Künste“ anbieten wird, so sei vor diesem gewarnt.

Neudorf. (Steinbombardement auf einen Polizeibeamten.) In der Nähe der „Lieschhütte“ wurde während Ausübung seines Dienstes ein Polizeibeamter von zwei Tätern mit Steinen beworfen. Der Schuttmann machte von seiner Schutzwaffe Gebrauch. Sämtliche abgefeuerte Schüsse verfehlten zum Glück ihr Ziel. Inzwischen gelang es der Polizei, zwei Personen und zwar den Josef G. und einen gewissen A., beide in Bielschowitz wohnhaft, zu arretieren, welche als die mutmaßlichen Täter in Frage kommen. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Ples und Umgebung

Der bestkostene Gemeindevorsteher.

In der Nacht zum 4. d. Mts. wurde in die Wohnung des Gemeindevorstehers Franz Sojka in der Ortschaft Poramba, Kreis Ples, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. Herrengarderobe, Damenwäsche, sowie Schuhwerk. Der Gesamtwert wird auf 1800 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. Nach den Tätern wird polizeilich seitens gefahndet.

Wesola. (20 000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Anwesen des Josef Mol, brach Feuer aus, durch welches eine Scheune mit verschiedenen Wintervorräten und landwirtschaftlichen Maschinen vernichtet wurde. Der Brandschaden wird auf etwa 20 000 Zloty geschätzt. Der Geschädigte soll bei der Feuerversicherungs-gesellschaft „Silesia“ mit der Summe von 10 000 Zl. versichert sein. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen soll in diesem Falle Brandstiftung seitens des Bruders des Geschädigten vorgelegen haben. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Spiritusmonopolaffäre Better vor Gericht. Am gestrigen Freitag wurde vor der Finanzstrafkammer des Landgerichts in der Spiritusmonopolaffäre Nathan Better weiter verhandelt. Durch Erkrankung eines Richters trat in der Prozeßsache eine gewisse Verzögerung ein, da der neu hinzugezogene Richter durch Einsichtnahme in die inzwischen verfaßten Protokolle sich erst über den Stand der Prozeßsache orientieren mußte. In diesem Verhandlungstag folgte die Entgegennahme der Sachverhaltsberichte, welche jedoch irgendwelche wesentliche Momente nicht ergeben haben. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde der Prozeß abgebrochen und auf heute, Sonnabend, verlegt.

Jalenze. (Gewerkschaftler Dzialek f.) Am 3. Dezember verschied der 58jährige Karl Dzialek, welcher seit dem Jahre 1905 unserer Gewerkschaftsbewegung angehörte. Die Beerdigung des Verstorbenen, welcher Mitglied des Bergarbeiterverbandes war, findet am morgigen Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, vom Trauerhause, ul. Liza 5, statt.

Königshütte und Umgebung

Worüber wird in der nächsten Stadtverordnetenversammlung beraten?

Die nächste Stadtverordnetenversammlung findet am Mittwoch, den 10. Dezember, nachmittags 17 Uhr, im Sitzungssaal des Rathauses statt. Der Tagesordnung nach, kommen u. a. folgende Vorlagen zur Beratung: Einführung eines Stadtverordneten in sein Amt, Wahl eines Mitgliedes in die Kassenprüfungskommission der städtischen Markthalle, Wahl des Vorsitzenden, seines Vertreters, sowie der Beisitzer zum Mietseinerungsamt für das Jahr 1931, Bericht der Prüfungskommission über das Wirtschaftsbudget für das Jahr 1929-30, Anlauf und Austausch von Grundstücken, Benennung der neueröffneten Straße zwischen der ulica Podgorna und dem Stadion in ulica „Prezydenta Moscickiego“, Bewilligung von Nachtragskrediten für die kaufmännischen Lehranstalten, Bewilligung von Weihnachtsunterstützungen für die Kriegsveteranen aus den Jahren 1866, 1870-71, Beschlußfassung über den Erlass der Kommunalsteuer den städtischen Angestellten, Bewilligung von Mitteln zur Gewährung von Weihnachtsgratifikationen an die städtischen Beamten, Pensionierten, Witwen und Waisen, Wänderung städtischer Beamten, ferner Bewilligung eines Kredites zwecks Gewährung von Weihnachtsunterstützungen an die Arbeitslosen, Ortsarmen, Invaliden, Rentempfangern, Witwen und Waisen, Wänderung des mit dem Fiskus abgeschlossenen Vertrages betreffend des Baues von Kasernen, Pensionierung und Festsetzung des Ruhegehalts für einen städtischen Beamten. Die Sitzung des Vorbereitungsausschusses findet heute, abends 18 Uhr, im Magistratssitzungssaal, Zimmer 82, statt.

Friseur Raeber und seine Lehrlingmädchen.

Das Lehrlingswesen bildet ein Kapitel für sich. Selten erfährt die Allgemeinheit etwas über die Behandlung der Lehrlinge und das, was sie erfährt, bildet stets ein Klagebild der Lehrlinge. Gewiß gibt es Gesetze, die die Lehrlinge vor Mißhandlungen schützen und es gibt auch Gewerbegerichte, die sich dieser Sachen in dringenden Fällen anzunehmen haben. Um die gesetzlichen Vorschriften kümmert sich jedoch selten ein Meister und behandelt seine Lehrlinge nach seinem Gutdünken, meistens so, wie man rechtlose Geschöpfe zu behandeln pflegt.

Wir bringen hier einen sehr krassen Fall aus Königshütte zur Veröffentlichung. Es handelt sich um den Friseurmeister Otto Raeber und seine Lehrlingmädchen, insbesondere um das Lehrlingmädchen E. M. Das Lehrlingmädchen klagt auf Auflösung des Lehrvertrages. Die Klage wird damit begründet, daß der Sohn des Meisters, ein 22jähriger Burche sie zu unmoralischen Handlungen verleiten wollte. Als sie seine Annäherungen zurückwies, wurde sie sehr schlecht behandelt und kam in der Lehre nicht vorwärts. Der Obermeister Stroka wurde davon in Kenntnis gesetzt. Ein ehemaliges Lehrlingmädchen, bei demselben Friseur hat bestätigt, daß der Sohn des Ladenbesizers mit ihr daselbst getrieben hat. Der Obermeister Stroka bietet dem Lehrlingmädchen Ohrfeigen an, aber solche, daß sie an der Wand kleben bleibt. Das Gewerbegericht entscheidet zugunsten des Mädchens. Die Mutter, eine Gardinenpannerin, steht ratlos da und sagt dem Mädchen, sie solle doch wieder in die Lehre gehen. Das Mädchen weigert sich u. nimmt sich die Sache so zu Herzen, daß sie erkrankte. Hier müßten die Aufsichtsbehörden eingreifen, vor allem die Handwerkskammer, und menschenwürdige Zustände schaffen, damit die unwürdige Behandlung der Lehrlinge endlich aufhöre.

Velegenschaftsversammlung. Am Montag, den 8. Dezember, vormittags 9.30 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses an der ul. 3-go Maja 6 eine Velegenschaftsversammlung der Betriebe der Werkstättenverwaltung statt. Einlaß wird nur gegen Vorzeigung der Verlaßkarte gewährt.

Erlaubte Offenhaltung der Geschäfte. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes, können am Sonntag die Geschäfte und Verkaufshallen in der Zeit von 2 bis 7 Uhr abends offen gehalten werden.

Immer weniger. Bei der Erhebung der Zahl der noch vorhandenen Kriegsveteranen aus dem Jahre 1870/71 wurde festgestellt, daß von den noch im vorigen Jahre lebenden 17 Veteranen, in diesem Jahr 6 gestorben sind, so daß nur noch in der Stadt 11 davon verblieben sind.

Ein gefährliches Spielzeug. An der Ecke ul. 3-go Maja—Hojanska hantierte ein gewisser Stanislaus W. von der ul. Karola Markt im angeheiterten Zustande mit einem Revolver und gab sogar einen Schuß ab. Ein hinzugekommener Polizeibeamter besetzte die Schußwaffe mit Beschlag.

Dämon Alkohol. Nachdem sie einen „mächtigen“ hinter die Binde geschossen hatten, gerieten in der Gastwirtschaft von M. an der ul. Katowicka 3 Personen in Streit, in deren Verlauf ein gewisser Felz A. aus Myslowik seine Gegner Batorek und Wyzl mit Biergläsern erheblich am Kopf verletzten.

Chorzow. (Weihnachtsgeschenke in Stiefelwerkzeugen.) Die Stiefelwerkzeuge in Chorzow weisen ihren Arbeitern zu Weihnachten ein Geschenk von je 10 Zloty hin. Es werden diesen die 10 eingeleiteten Feiertage angedreht. An die Beamten wird ein halbes Monatsgehalt als Weihnachtsgeschenk gezahlt.

Siemianowik

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versteht die Hüttenapotheke. Am Montag hat die Barbaraapotheke Dienst. Den Nachtdienst versteht an beiden Tagen die Barbaraapotheke und im Verlauf der Woche die Hüttenapotheke.

Verloren. Im Postamt hat eine Frau ein braunes Portemonnaie mit Inhalt liegen lassen. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieses im Polizeikommissariat abzugeben.

Rundfunk

Kattowitz - Welle 108,7

Sonntag, 10.15: Gottesdienst. 11.45: Aus dem Theater. 14.30: Vorträge. 15.40: Kinderstunde. 16.10: Vorträge. 17.15: aus Warschau. 17.30: aus Krakau. 19: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 22.15: Kinderstunde. 23: Tanzmusik.

Montag, 10.15: Gottesdienst. 12.15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: für die Jugend. 16.10: Vorträge. 16.55: Schallplatten. 17.15: aus Warschau. 17.40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20.30: Operette „Paganini“. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau - Welle 1411,8

Sonntag, 10.15: Gottesdienst. 12.15: Symphoniekonzert. 14.30: Vorträge. 15.40: Kinderstunde. 16.10: Vorträge. 16.55: Schallplatten. 17.30: Unterhaltungskonzert. 19.25: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.35: Suitenkonzert. 22.15: Kinderstunde. 23: Tanzmusik.

Montag, 10.10: Morgenfeier. 12.15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: für die Kinder. 16.10: Vorträge. 16.55: Schallplatten. 17.40: Orchesterkonzert. 19.25: Vorträge. 20.30: Operette. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259.

Breslau Welle 325.

11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11.35: 1 Schallplattenkonzert und Reklamemedien. 12.35: Wetter. 12.55: Zeitzeichen. 13.35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13.50: Zweites Schallplattenkonzert. 15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 7. Dezember, 9.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Glockengeläut der Christuskirche. 9.30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14.10: Rätselspiel. 14.20: Schachfunk. 14.35: Deutschland und die Olympischen Spiele in Los Angeles. 14.45: Winterphotographie - Heimphotographie. 15.55: Was der Landwirt wissen muß! 15.10: Kanarienvogel singen! 15.35: Kinderbühne. 16.15: Unterhaltungskonzert. 17.15: Das Buch des Tages. 17.30: Schlagerstunde. 18: Stunde der Musik: Eine Gruppenstunde mit zwei kleinen Geigern. 18.25: Wettervorhersage; anschließend: Aus der St. Vinzenz-Kirche, Breslau: Anton Bruckner. 19.25: Wettervorhersage; anschließend: Soziale Reportage, Kindererziehungsinstitut „Zur Ehrenpfote“ in Breslau. 20: Marianne von Willemers zum Gedächtnis! † 6. 12. 1860. 20.30: Volkstümliches Konzert. 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.35: Aus Berlin: Tanzmusik. In der Pause etwa gegen 23 Uhr: aus Breslau: Das wird Sie interessieren! 0.30: Funfstille.

Montag, den 8. Dezember, 15.35: Als Teilnehmer beim Deutschen Turnfest. 16: Sonate. 16.30: Das Buch des Tages: Neue Novellistik. 16.45: Unterhaltungskonzert. 17.15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17.35: Bild in Zeitschriften. 18: Unterhaltungskonzert. 18.25: Das wird Sie interessieren! 18.45: Aus „Trotz Tempo Tausend... gesund“. 19.05: Wettervorhersage; anschließend: Heitere Abendmusik der Funkkapelle. 20: Wettervorhersage; anschließend: Gesundheitsgemäße Lebensweise. 20.30: Advent! Ein Rahmen um Gesang, Vers und Prosa. 21.30: Das deutsche Volkslied. 22.20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.35: Reichsfestschrift. 22.55: Funfstille. 23.10: Funfstille.

Wollen Sie tauschen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verhandeln Sie ein Interat im „Volkswille“

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 34.

Schinkman, Matt in drei Zügen. Weiß: Kc6, Le1, Sc3, Sd5, Be2 (5). **Schwarz:** Kc4, Le5 (2).
1. Sc3-f5 Le5-h2 2. Sd5-f6+ Kc4-f4 3. Le1-d2 matt; 1... Le5-a1 2. Sf5-d6+ Kc4-d4 3. Le1-f2 matt.

Partie Nr. 35 - Mitteltgambit.

Die folgende Partie wurde in der letzten Runde des Turniers zu Raab gespielt.

Weiß: Dr. Meller. Schwarz: Kaschdan.

1. e2-e4 e7-e5
2. d2-d4

Eine alte Fortsetzung, bei der Schwarz keine großen Eröffnungsschwierigkeiten zu überwinden hat.

2... e5xd4
3. Dd1xd4
Weißucht Weiß mit c2-c3 Gambit zu spielen, so kann Schwarz mit d7-d5 ein gutes Spiel erhalten.
3... Sg8-c6
4. Dd4-e3 Sg8-f6
5. Le1-d2 Sf8-e7

Das einfachste! Gut spielbar sind hier auch die Züge g6, h6, Sg4, Lb4 und De7. Schwarz hat keinerlei Schwierigkeiten.

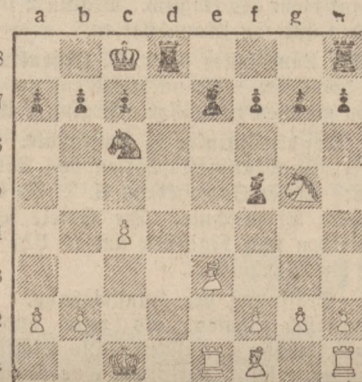
6. Sd1-c3 d7-d5
7. e4xd5 Sf6xd5
8. Sc3xd5 Dd8xd5
9. c2-c4

Nach diesem Zuge weist der Damenflügel des Weißen Schwächen auf, die sich bald unangenehm bemerkbar machen.

9... Dd5-c5
10. 0-0-0 Lc8-f5
11. Dc3xc5 Le7xc5
12. Dd1-e1+ Lf5-e6
13. Ld2-e3 Lc5-e7
14. Sg1-f3 0-0-0
15. Sf3-g5

Weiß will den unbequemen Läufer e6 beseitigen. Der Zug erweist sich aber als ein Stoß in die Luft und wird von Schwarz glatt widerlegt.

15... Lc6-f5!!



Weiß darf jetzt nicht auf f7 schlagen, denn nach 17. Sxf7 Sd4, 18. Sxd8 Lxd8, 19. b3 Lf6, 20. Le2 Sd3+ müßte der König ins Abzugsloch, so daß Schwarz mit Sxf2+ den Turm h1 gewinnen könnte. Der Zug Sd4 muß also verhindert werden.

16. a2-a3 Le7-f6
Jetzt geht Sxf7 wieder nicht, weil Schwarz Sa5 mit der Drohung Sb3 matt vorteilhaft spielen könnte.

17. b2-b4 Lf6-c3
Nicht Schwarz, sondern Weiß muß jetzt die Qualität geben, denn nach Le2 könnte Schwarz mit der Turmverdoppelung auf der d-Linie und eventuellem Ld3 immer Materialgewinn erzielen.

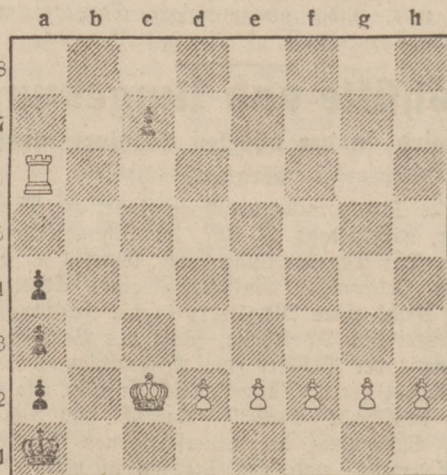
18. Lf1-e2 Lc3xe1
19. Lh1xe1 Sc6-e5

20. f2-f4 Sc5-d6
21. Le2xd3 Ld8xd3
Die Stellung des Weißen ist natürlich unhaltbar
22. Sg5xf7 Th6-c8
23. Sf7-e5 Ld3-c3+
24. Kc1-b2 Lc3-c2+
25. Kb2-b3 Lc2xg2
26. Se5-f3 Lf5-e4
27. Le3-d2 Lg2xd2

Weiß gibt auf, denn nach Sf3xd2 würde Schwarz mit Lc2+ nebst Txe1 entscheiden.

Aufgabe Nr. 35 - Halmbirek.

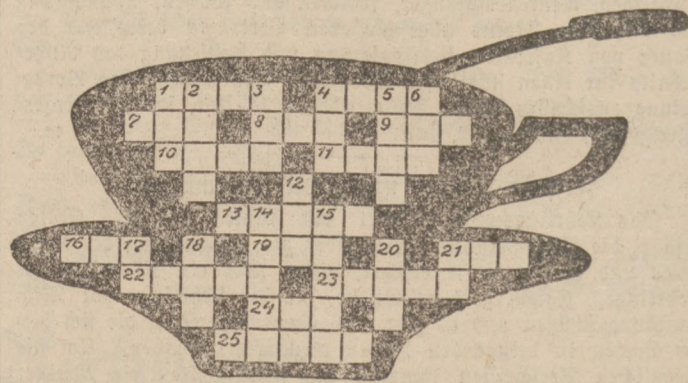
„Dresdener Anzeiger“.



Weiß zieht und setzt in 5 Zügen matt.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. europäische Hauptstadt, 4. Fluß in Spanien, 7. Teil des Auges, 8. Fäulnis, 9. Ansiedlung, 10. spanische Münze, 11. nordische Göttin, 13. germanischer Gott, 16. geographischer Ausdruck, 19. getrocknetes Gras, 21. Wild, 22. männlicher Vorname, 23. Angehöriger eines europäischen Volkes, 24. Abkürzung eines männlichen Vornamens, 25. starker Wind. — **Senkrecht:** 1. Fäulnis, 2. römischer Kalendertag, 3. Fluß in Ägypten, 4. Lebensgemeinschaft, 5. Stadt in Thüringen, 6. lateinische Bezeichnung für „bete“, 12. Frauenfigur aus dem Nibelungenlied, 14. französischer Schriftsteller, 15. französischer Komponist, 17. französischer Artikel, 18. Nebenfluß des Mains, 20. Nebenfluß des Rheins, 21. Tonstufe der italienischen Skala.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoni, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

184)

In den übrigen Teilen des Gefängnisses war nichts davon zu hören; aber das Licht der Scheinwerfer blühte in die Zellen und hielt die Häftlinge wach, und durch die Zuchthausgalerien liefen — hundertstimmig, immer wieder — die Rufe: „Laßt sie frei! Laßt sie frei!“ Niemand griff ein, denn viele von den Aufsehern verloren die Nerven und begannen zu weinen.

10.

Was ging inzwischen bei dem Automobilhändler von Gottes Gnaden vor? Betty sagte: „Er zieht die Sache dramatisch auf und will so von sich reden machen!“ In Wirklichkeit hatte er sich einfach entschlossen, die Hinrichtung in dieser Nacht stattfinden zu lassen, damit er die Sache vom Halse habe. Einige seiner Ratgeber aber erklärten, weil die Dinge noch vor Gericht anhängig seien, sei die Hinrichtung in dieser Nacht unmöglich. Arthur Hill hielt ein dreistündiges Plädoyer vor dem Rat. Bis zur letzten halben Stunde blieb der Ausgang ungewiß, und die Wagenschleife bald nach dieser, bald nach jener Seite.

Alle Vorbereitungen für die Hinrichtung wurden getroffen, man entfernte die Leinwandhülle von dem elektrischen Stuhl und prüfte den Strom. Die drei Opfer horchten auf die Geräusche. Sie waren in ihre Todesgewänder gekleidet. — Hemden mit kurzen Ärmeln und Hosen mit kurzen Beinen, die für die Elektroden Platz ließen. Um zehn Uhr zwanzig aber kam der Gefängnisvorsteher freudestrahlend zu den Reportern und gab bekannt, daß der Gouverneur ihm mitgeteilt habe, die Hinrichtung sei für diese Nacht abgesetzt. Wilde Aufregung, und Freude für den stämmigen Vorsteher, dem sein Amt nicht im mindesten behagte. Die Reporter jagten das Wort „Aufschub“ bis in die fernsten Winkel der Erde; aber fünf Minuten später kam der Vorsteher abermals ins Zimmer, das Gesicht schredensbleich, — es tue ihm furchtbar leid, er habe neue Nachricht vom Gouverneur, die Hinrichtung solle nun doch um Mitternacht stattfinden.

Die vorgeschriebenen Zeugen, die man bereits ernannt hatte, und der einzige Reporter, Vertreter der Associated Press, der gegenüber seinen Kollegen bevorzugt worden war, schied sich an, das Todeshaus zu betreten. Doch abermals kam der Vorsteher hereingestürzt, sich nun zwanzig Minuten nach elf, am Rande des Zusammenbruchs, — er habe noch einmal mit dem Gouverneur

gesprochen, und die Hinrichtung sei für die nächsten zwölf Tage abgesetzt. Die Reporter eilten zu den Telegraphen, — schreckliches Unheil ahnend. Manche Zeitungen in den großen Städten haben die Gewohnheit, Schilderungen gewisser Ereignisse zu drucken, die noch nicht eingetroffen sind, aber programmgemäß eintreffen müssen; New Yorker Zeitungen würden folglich die Meldung unter der Presse haben, daß die beiden Männer tot seien. Wie, wenn einige dieser Exemplare auf die Straße gelangten!

Die „falsche Hinrichtung“, — so bezeichneten die Freunde der Verteidigung diese schreckliche Nacht. Sie hatten im Komitee und in einer Kirche hinter dem Regierungsgebäude, deren Tore man ihnen barmherzigerweise geöffnet hatte, gesessen und auf Nachrichten gewartet und sich das Schlimmste ausgemalt. Rosina Sacco hatte drei Stunden lang mit der Uhr in der Hand dageessen; als schließlich die Nachricht von dem Aufschub eintraf, brach sie zusammen und mußte zu Krämpfen gebracht werden. In der kleinen Wohnung an der Nordseite des Beacon-Hill stand Cornelia Thoenwell am Telefon, etwas schwindelig, aber noch imstande, Deborahs Stimme zu hören: „Ich sagte dir doch, Mutter! Du hättest mir glauben sollen, — er wagt es nicht, uns zu ignorieren.“

21. Kapitel

Zwölf Tage des Grauens.

1.

Sacco und Bonzetti, die man am ersten Juli aus dem Gefängnis von Dedham nach dem Gefängnis von Charlestown befördert hatte, saßen in den Todeszellen. Als der Gouverneur den ersten dreißigtägigen Aufschub gewährte, damit die Lowell-Kommission ihre Arbeit erledigen könne, hatte man sie in eine andere Abteilung des Gefängnisses gebracht. Am ersten August, zehn Tage vor dem neuen Hinrichtungstermin, wanderten sie in die Todeszellen zurück. Nun, da der Gouverneur zwölf weitere Tage gewährte, erforderten die Vorschriften eine neuerliche Rückkehr in die andere Abteilung. „Oh, das ist zermürbend!“ rief Sacco. „Dieses Hin und Her!“

Er stand seit fünfundzwanzig Tagen im Hungerstreik und konnte sich kaum noch weiterheulen. Aber er wies jede Hilfe zurück; nein, er würde sich schon allein zu helfen wissen. Eine langsam dahinschleichende Prostitution, links und rechts von ihm die Aufseher, bereit, ihn aufzufangen, wenn er fiel. Bonzetti ging hinterdrein. Da er seinen Hungerstreik abgebrochen hatte, war er ein wenig bei Kräften. Hinaus in den Sonnenschein, auf den Gefängnishof; ein Blick auf die Blumenbeete neben dem Weg, auf den blauen Himmel zu Häupten, auf die weißen Wolken und die

graueisen, kreisenden Möwen; Lärm der Güterwaggons, die hinter der Gefängnismauer, auf dem Rangierbahnhof der Boston-and-Maine-Bahn, vorstoben werden. Ein paar Stufen zu ersteigen wartet, laßt ihn in Ruhe. Nicht wird es allein schaffen. Schließlich lag er auf seiner Pritsche in der neuen Zelle, zermartert, verhört, — als seine Frau und sein Sohn ihn besuchn kämen, redete er irre. Er lag in einer sogenannten „blinden“ Zelle; diese Zellen haben vor der eisernen Gittertür eine feste Holztür mit einem Guckloch, durch das die Aufseher den Insassen kontrollieren können.

Bonzetti befand sich gleichfalls in einer solchen Zelle. Ab und zu packte ihn die Wut, und er protestierte heftig gegen die lang hinausgezögerte, sinnlose Qual. Nacht sprach er laut und störte die anderen Häftlinge. Da seine Worte meist italienisch waren behaupteten die Aufseher und Reporter sie seien „unzulänglich“. Er schrie: „Die Maschine, die Maschine!“ — und sie glaubten, er meinte den elektrischen Stuhl, denn sie begriffen nicht, daß die Gefängnisordnung gemeint war, die auf der ganzen Welt wie eine Maschine menschliche Hoffnungen zerschmettert. Seele und Hirne von Millionen zermalmte. Man jagte Bonzetti, sein Geschrei lasse die anderen nicht schlafen, und wenn er nicht aufhöre, würde man ihn in die Gummizelle stecken. Darüber geriet er in Wut. Er stemmte seine Pritsche und den hölzernen Sockel gegen die Zellentür und erklärte den Aufsehern, sie würden ihn nicht lebend hinaus schleppen. Als Cornelia ihn besuchte kam, beruhigte er sich.

2.

Zwölf Gnadentage waren der Verteidigung bewilligt worden. Zwölf Tage, um in dieser kurzen Frist die Welt aufzurütteln! Zwölf Tage für die Anwälte, um neue Eingaben zu verfesseln.

„Wenn nicht eine Million Menschen zu unserer Verteidigung mobilisiert werden können, sind wir verloren!“ Das hatte Bonzetti vor zwei oder drei Jahren erklärt. Man setzte Appellationen auf und schickte lange Telegramme. In Hunderten amerikanischer Städte und Städtchen und in allen Hauptstädten der Welt wurden Massenversammlungen abgehalten; die Zeitungen brachten immer neue Berichte von Straßenunruhen und Streiks. Aber diese Ereignisse stärkten nur dem Regierungsklankeel das Rückgrat. Das ist „Volkswillens“, und die Antwort darauf sind mehrere tausend Häftlinge mit aufgezogenen Bajonetten und eiserne Vorrat an Gasbomben und Maschinengewehren.

(Fortsetzung folgt.)

Kinderraub in Hollywood?

Die Polizeiwache vor Harald Lloyds Wohnung
25 Kinder der Stars sollen in Gefahr sein

Es hört sich recht grauig an, was die Hollywooder Polizei in geradezu romantischer Ausschmückung aller Details zu wissen gibt. Die Kinder von Harald Lloyd, Mary Pickford, Douglas Fairbanks, Norma Shearer und Lionel Barrymore sollen in größter Gefahr sein! Die Behörden lassen die luxuriösen Villen der Filmprominenten durch Kriminalpatrouillen bewachen und vor dem Hause des ewig munteren, ewig lächelnden Harald Lloyd stehen sogar zwei uniformierte Beamte mit Gummiknüppel und Revolver Tag und Nacht Wache, um die beiden sechs- und siebenjährigen Kinder des großen Filmkomikers vor den furchterlichen Anschlägen einer geheimen und rätselhaften Bande zu bewahren. Reklame für einen neuen Film? Suchen die Trusts das Motiv einer Burleske populär zu machen? Haben die vielgeplagten Stars, weil zur Zeit kein Ehestand fällig ist, und keine Eiferjuchstugeln fliegen, wieder einmal nötig, eine knallige Reklame in die staunende Welt ihrer Hörigen loszulassen? Nur der Jupiterhimmel weiß es, der vielklingend Kerzen stark durch die feudalen Ateliers strahlt.

Einer der berüchtigten Chicagoer Verbrechertorjane soll das unheimliche „Ding“ ausgeknobelt haben. Es handelt sich um nichts weniger, als um eine Art Massenentführung der Film-Lieblings-Junioren, also man will dem zarten Nachwuchs der immer in Großaufnahmen redenden und denkenden Filmarrivierten weiter kein Leid antun — den Portefeuilles der millionenschweren Eltern jedoch desto mehr. Es soll sich, kurz gesagt, um eine Erpresseraktion ganz großen Stils handeln, mit der der Chicagoer Unterweltstorgone seine etwas matt gewordenen Kassen wieder gesund zu pöppeln gedenkt. Da es immerhin 25 Kinder sind, die man den Eltern später wieder gegen ein entsprechendes anständiges Lösegeld zur Verfügung stellen will, so kann man sich denken, daß der Aderlaß, an amerikanischen Honoraren gemessen, bei geglücktem Coup bestimmt nicht unerheblich wäre. Die Manager des sauberen Unternehmens sollen mit einer Reineinnahme von einer Million Dollar gerechnet haben. Wohl gemerkt, nach Abzug der gewiß sehr beträchtlichen Spesen, die ein solches Unternehmen eben mit sich bringt.

Eine ganz besonders wirksame Gegenaktion gegen den tödlichen Streich der Chicagoer Dunkelkammer aber haben die besorgten Väter und Mütter, also die Prominenten von Hollywood, selbst ausgeknobelt. Es soll nämlich dieser Tage im Palast von Douglas Fairbanks und Mary Pickford unter der schönen und rührenden Devise: „Rettet unsere Kinder!“ eine regelrechte Projektionsversammlung der Filmarrivierten stattgefunden haben, in der sich geradezu melodramatische und filmreife Szenen abgespielt haben dürften. Jedenfalls, so behaupten wenigstens die immer orientierten „Kulissenreißer“, hat Fairbanks, der kühne Reiter und sämtliche Hindernisse des Films spielend meisternde Athlet der Großaufnahme eine donnernde Philippika geschwungen und den Beifall aller Väter und Mütter von Hollywood gefunden. Harald Lloyd aber, der unentwegt lächelnde, soll in dieser demütigen „Elternratsitzung“ der Hollywooder Film-

liebklänge auch nicht ein einziges Mal seinen Mund verzogen und von einem geradezu unnatürlichen Ernst gewesen sein. Er war nämlich, man muß sich das illustriert vorstellen, der Vorsitzende dieser Versammlung, und leitete die Verhandlungen mit einer so fabelhaften Routine, als wäre er seit drei Jahrzehnten der unangefochtene Präses eines Hollywooder Regellubs. Gewisse Leute aber, die gern alles „durch den Kaffee ziehen“, behaupten nun, daß man diese Projektionsversammlung der Filmberühmtheiten regelrecht vertont hat und sie noch in diesem Winter als einzigartige Reklame der Trusts auf den Markt bringen werde.

Wir vergessen ja so gern und so schnell — denkt ihr noch daran, wie das damals war, vor rund einem Duzend Jahren, mit dem Schlangestehen, mit dem Hinterrumlaufen, dem Bezugsscheinwesen, wenn ihr heute die vollgepfosten Läden seht? — Man lächelt, denkt: unmögliche Zeit. — Aber damals? Es war bittere Wirklichkeit.

Ich, als ich aus dem Felde kam, nichts als froh, dem Schlamassel entronnen zu sein, fand zu meiner Ueberraschung an Schuhen nur ein Paar ausgebeuteter Lackschuhe, die zufällig in einem Winkel stehen geblieben waren. Mitbrachte ich meine Infanteriestiefel, die Schnürschuhe hatte ich, weil sie mir auf dem Rückmarsch lästig waren, leichtsinnigerweise einem Russen verkauft. Wer wollte auch wohl in der Heimat in alten Militärtretern laufen? Du kaufst dir ein Paar neue, dachte man sich, seine, elegante, und freute sich darauf.

„Du mußt dir einen Bezugsschein für Stiefel besorgen“, sagte meine Frau, als ich lächelnd vor meiner kümmerlichen Habe an Fußbekleidung stand. „Zieh nur deine Langschäfte an und sage, weiter hast du nichts.“

Ich sah erstaunt auf: „Bezugsschein?“
„Ja, ja“, sagte meine Frau, „andere kriegst du keine.“

Ich tat dann also und streckte auf dem Bezugsscheinamt für Stiefel zunächst einen Verweis der amtierenden jungen Dame ein, weil ich um 12 Uhr kam. Um 12 Uhr schließe nämlich das Bezugsscheinamt.

Ich lächelte milde, ich dachte daran, daß wir im Felde zu jeder Tages- und Nachtzeit hatten bereist sein müssen, sagte wohl auch etwas Derartiges, jedenfalls erhielt ich nach einigem Hin und Her den gewünschten Schein und freute mich, daß die Stiefelkalamität so schnell behoben war. Da kam aber noch der Nachschub: „So, Ende April, Anfang Mai wird Sie eine Schuhfirma benachrichtigen, dann können Sie die Stiefel abholen.“ Wir hatten Anfang Januar.

Die Lackschuhe

Von Kurt Schmelyer.

„Und bis dahin?“ fragte ich betreten. Die junge Dame zuckte die Achseln.

Ich trug abwechselnd die Langschäfte und die zerrissenen Lackschuh, je nachdem das Wetter war, und wartete auf den April.

Da sah ich eines Tages in einem Schuhladenfenster, denn ich interessierte mich sehr ausnehmend für die Branche, ein Paar Ersatzstiefel. Was man sonst Oberleder nennt, war aus Papierstoff, die untere Einfassung aus Kunstleder und die Sohle aus Holz. Das Gebilde war ganz lustig anzusehen, vor allen Dingen bezugscheinfrei. — Ich ging in den Laden und kaufte, zog sie auch gleich an, ließ mir die kümmerlichen Lackschuh einpacken und ging freudig bewegt heim. Meine Holzsohlen Kladderent wunderbar auf dem Straßpflaster, die Dinger hielten warm und sahen mindestens originell aus — ich war zufrieden.

Ich war leider nicht mehr zufrieden, als ich nach Hause kam, denn meine Füße brannten wie das höllische Feuer. Beim Nachsehen konnte ich bereits Blasen entdecken, aber ich zog am nächsten Tage die neuen Stiefel doch wieder an. Hätte ich nur nicht getan! Denn was ich an diesem Vormittag für Qualen ausgestanden habe, ist mir heute nach zwölf Jahren noch deutlich in Erinnerung. Verzweifelt schmetterte ich den Schuh in den Ofen und kehrte reumütig zu Lackschuh und Langschäfte zurück.

Es war inzwischen Februar gemorden und der berühmte Patsch der Berliner Straßen in vollster Blüte, wenn ich so sagen darf. Bei den Lackschuhen ließ ich bereits auf der Brandsohle, denn auch Sohlenleder war nicht zu haben, und es gab leider hier und da Wege, die ich doch nicht in Langschäften antreten konnte, sondern trotz kalter und nasser Füße in den Lackschuhen erledigen mußte.

Wo kriegt man Sohlenleder her? war die brennende Frage jedes neuen Tages, — da brachte mir ein wahrer Freund ein Paar Ersatzsohlen. Sie waren schwarz, sahen stabil und kräftig aus und Vater Lohse nagelte sie mir mit Drahtklippen auf die durchlässige Unterseite der Lackschuhe. Herrlich! Ich ging warm und trocken durch den Patsch und war reiflos glücklich.

In der Zeit mußte ich eine Geschäftsreise nach Nürnberg antreten. Es war eine wichtige Reise und ich bekam eine Fahrkarte zweiter Klasse in die Hand gedrückt. Sie nützte nicht viel, denn da ob des Kohlenmangels der Zugverkehr eingeschränkt war, fand ich auch die zweite Klasse so vollbesetzt, daß ich nur auf dem Korridor ein Plätzchen fand, wo ich meinen Koffer und darauf mich anbringen konnte. Wir saßen wie die Heringe im Faß und froren wie die Schneeder, denn wegen besagten Kohlenmangels fiel auch die Heizung aus. Zu allem Unglück trat der Lokomotivführer mitten auf der Fahrt in Streik und fuhr erst weiter, als Stunden nachher eine Lohnerhöhung telegraphisch zugesagt wurde. — Er hatte ja Recht, denn die Löhne waren kümmerlich bei der Geldentwertung, aber er hatte es warm vorn auf seiner Maschine, wir unglücklichen Passagiere hingegen froren was das Zeug hielt die ganze Fahrt hindurch, zumal ich in meinen traurigen Lackschuhen.

In Nürnberg strahlte in dem Hotelzimmer eine Silberbronzierete Heizung wonnige Wärme aus. Ich rückte einen Sessel in ihre Nähe und stemmte meine armen zerschundenen Füße dagegen. Ach, tat das wohl, als mir die Wärme allmählich an den Beinen emporfloß!

Aber o Schreck! An den silbernen Röhren flossen langsam schwarze Bäcklein herab — meine Ersatzsohlen aus Pech waren in der Auflösung, denn sie waren leider nur auf Kälte eingestellt.

Ich säuberte die silberne Pracht mit meinem Taschentuch, über das meine Frau später beim Waschen blutige Tränen vergoß.

Die Ersatzsohlen hielten nicht ewig, wenn sie auch die Hitzeattacke leidlich überstanden hatten. Ich erinnere mich noch lebhaft an die Zeit, als sie zerbröckelten und die Drahtklippen, mit denen sie Vater Lohse sorgsam befestigt hatte, über Gebühr herausstehen ließen. Wir hatten damals noch Käufer auf den Treppen und beim eiligen Steigen pflegte ich mich darin festzuheften, die Käufer mitzunehmen und die Stufen heraus und hinab zu fallen, je nachdem ich mich auf dem Fort- oder Heimweg befand.

Aber dann kam ja endlich doch der Frühling und mit ihm der ersehnte Brief der Schuhfirma, daß meine neuen Stiefel zum Abholen bereit stünden.

Nun hätte es ja möglich sein können, daß ich entweder kein Geld gehabt oder den Bezugsschein verloren hätte. — Aber nichts von alledem: beides war zur Stelle und gewissermaßen zur Belohnung für meine Leiden durfte ich ein Paar tadelloser Stiefel kaufen.

Das ist eine buchstäblich wahre Geschichte, ein kleines tragikomisches Anekdote an die große Kriegstragödie, an das mich jeder neue Winter hartnäckig erinnert, denn die Frostbeulen, die ich dabei erwarb, sind geblieben.

Und, ohne bössartig zu sein, wünsche ich jedem, der geneigt ist, den Krieg zu vergessen, so etwas wie meine Frostbeulen, ihn von Zeit zu Zeit nachdrücklich daran zu erinnern.

Genossen! Besucht nur Lokale, in welchen Euer Kampforgan der „Volkswille“ ausliegt und verlangt denselben!

JLUSTRACJA

45 GROSZY



Z martyrologii dzieci polskich w Niemczech

Wie gehezt wird
Titelblatt einer in Polen erscheinenden polnischen illustrierten Zeitung.
Die Unterschrift des Gehbildes der polnischen Zeitschrift lautet übersetzt:
Vom Martyrium polnischer Kinder in Deutschland.
„Der Lehrer-Preuze führt ein polnisches Kind auf der Straße mit einem um den Hals gelegten „Schand-Kinaträger“, weil es in seiner polnischen Muttersprache gesprochen hat.
Das ist ein erschütterndes Beispiel für die heutige deutsche Kultur.“
Ein Kommentar zu dieser an die Kriegszeit erinnernden Gehpropaganda ist überflüssig.

Die Ritter und die Knechte

Seht doch, der Weltfriede marschiert! General Kref von Krefenstein, während des Krieges Führer der Palästinatruppen, hat sich in London mit seinem General-Gegner von damals, Sir Stanley Mott, getroffen. Sie haben sich als Gentleman von Welt die Hände geschüttelt, haben miteinander — sicher gut — gegessen und sind bestimmt oft fotografiert worden. Bald werden sie uns in allen illustrierten Zeitungen präsentiert. Ueberschrift: „Die Ringer reichen sich die Hand...“

Kann man da nicht sagen, der Völkerhaß werde abgebaut? Oh, gewiß, aber man vergißt dabei, daß der Völkerhaß ja nur für diejenigen da ist, die als Knechte Schlachten zu schlagen haben. Dem Volke muß der Erbfeind erhalten bleiben! Es soll durch solches Händegeschüttel nicht etwa an die Menschlichkeit erinnert werden, sondern es soll mit leisem Schauer die Sportromantik seiner „Führer“ fühlen, soll auf diesem geradezu niederträchtigem Umweg in dem Glauben bestärkt werden, daß der Krieg eine hochmoralische Angelegenheit sei. Der Sportgeist, das Gerede vom „Fair play“ ist heute Allgemeingut der Europäer. Also hülle man auch das Gerippe des Krieges in diesen schillernden Mantel und das Volk wird ihn wie eine Gottheit verehren!

Unten, im dünnen Sand der Arabischen Wüste, bleichen Tausende von Schädeln von Deutschen, Engländern und Italiern. Viele von ihnen glaubten an den Haß, den ihnen ihre Führer, ihre Vaterländer, die „nationale“ Presse in tausend Kanälen in die Hirne leiteten. Sie Schwarz-Weiß-Rot! Sie Union Jack, sie die Fahne des Propheten!

Ihre Leiber sind mit dem Samen in alle Winde geweht, in London aber reichen sich jetzt die wohlgepflegten Ritter die Hände. Für sie war der Krieg ein Zwischenfall. Die alte Herzlichkeit ist längst wieder da.

Bei diesem „Zwischenfall“ blühten einige Millionen Knechte ihr Leben ein. Wie lange dauert es, und „die Ringer reichen sich die Hand“ — vor dem Kampf! Es gibt immer noch Millionen, denen der Erbfeind erhalten blieb! Salt Jnl.



„Wenn die Männer in der Ehe so blieben wie in der Brautzeit, dann gäbe es halb so viel Scheidungen.“
„Und doppelt so viel Pleiten!“ (Humorist.)

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowik. Am Dienstag, den 9. Dezember, abends 7/8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein interessanter Vortrag statt. Gen. Dr. Bloch spricht über „Unsere Weltanschauung einst und jetzt.“

Königshütte. (Lichtbildervortrag.) Am Mittwoch den 10. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr, Lichtbildervortrag: „Wanderungen durch unsere ober-schlesische Heimat“. Als Referent erscheint Lehrer Boidol.

Bismarckhütte. (Vorstandssitzung der Kulturvereine.) Am Montag, den 8. Dezember, vormittags 10 Uhr findet bei Brzezina eine Vorstandssitzung sämtlicher Vorstände der Kulturvereine statt.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowik für die Zeit vom 1. bis 7. Dezember 1930.
Sonntag: Heimabend.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 7. Dezember, vormittags 10 Uhr, Sitzung des engeren Bundes-Vorstandes im Zentralhotel Kattowice.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 6. Dezember 1930: Schattenpiele.
Sonntag, den 7. Dezember 1930: Morgenfeier von 10 Uhr früh.

Kattowik. (D. M. B.) Am Sonnabend, den 6. Dezember 1930, nachmittags 18 Uhr, findet im Zentralhotel (Saal) Kattowik die fällige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat des Kollegen Buchwald. 2. Verschiedenes. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Kattowik. (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. Dezember, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste sind willkommen.

Königshütte. (Achtung, freie Radfahrer!) Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Solidarität“ findet am Sonntag, den 7. Dezember, vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer (Volkshaus) statt. Interessenten sind herzlich willkommen. Frisch Au!

Königshütte. (Arbeiter-Schachverein.) Am Montag, den 8. Dezember, vormittags um 10 Uhr, Monatsversammlung im Volkshaus, zu welcher ein Bundesdelegierter erscheinen wird.

Königshütte. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Donnerstag, den 11. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die fällige Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.

Siemianowik. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 7. Dezember, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und bestimmtes Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht!

Deutsche Theatergemeinde

Tel. 3037. Stadttheater Kattowice Tel. 3037.

Dienstag, den 9. Dezember, abends 8 Uhr:

Amnestie

Schauspiel von K. M. Finkelnburg

Freitag, den 12. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Der Zigeunerbaron

Operette von Johann Strauß

Montag, den 15. Dezember, nachm. 4 Uhr:

Kindervorstellung! Kindervorstellung!

Frau Holle

Märchenspiel in 6 Bildern von C. A. Groner.

Freitag, den 19. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Wenn ich König wär

Romantisch-komische Oper von Adolphe Adam

Montag, den 22. Dezember, abends 8 Uhr:

Abonnement! Abonnement!

Musik

Sittengemälde in 4 Bildern von Franz W. Bekind

Donnerstag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr:

Das Veilchen von Montmartre

Operette von Kalman

Donnerstag, den 25. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Boris Godunow

Musikalisches Volksdrama von M. Mussorgski

Wir bitten unsere werten Lejer
Suzerate möglichst rechtzeitig
in der Geschäftsstelle aufzugeben

Das Blatt der Frau von Welt:

die neue Linie

Eine Zeitschrift, die in schönster Ausstattung Richtlinien der gepflegten Lebensführung, der kultivierten Geselligkeit, des genussvollen Reisens und der modernen Häuslichkeit gibt, nicht zuletzt aber erstklassige Vorbilder für die Kleidung nach den besten Modellen der Weltmode.

Heftpreis
1.— Mark.

Jeden Monats-Beginn neu!
BEYER-VERLAG, LEIPZIG-BERLIN

Visitenkarten

in modernster Ausführung
liefert schnell und preiswert

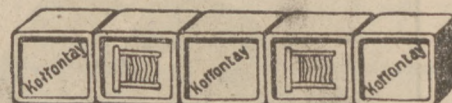
„VITA“ NAKLAD DRUKARSKI
Kattowice, I. ul. Kościuszki Nr. 29



Seidenstrümpfe halten viel länger-

wenn sie in einer lauwarmen Lösung von „Kollontay-Seele“, Schutzmarke Waschbrett, öfter vorsichtig gereinigt werden. Man verwende niemals Soda u. dergl.! Die Lösung enthält das wertvolle natürliche Glycerin, das die feinen Kunstseidefäden gewissermaßen einfettet und das zarte Gewebe weich und elastisch erhält. Für Seide und Wolle gibt es nichts Besseres, als eine Schaumlösung von „Kollontay-Seele“. Denn das Waschen selbst schadet nie, sondern im Gegenteil: das Nichtwaschen, der Staub und der Körperschweiß zerstören das Gewebe so schnell. „Kollontay-Seele“ — immer unverpackt, aromatisch-parfümiert und glycerinhaltig, ist wirklich das reellste Universalwaschmittel für empfindliche Gewebe.

Mydro
Kollontay



WIR SIND BILLIGER!

WEIHNACHTS-VERKAUF

Trotz Billigkeit Qualitäts-Waren
Schenkt besser, kauft billiger, geht zu Kutner

EINIGE BEISPIELE:

3000 m Foulard-Seele
in schön. Mustern, durchweg
Meter jetzt 6⁷⁵

1000 m Crêpe-Mongol
schwarz u. marine, bes. schwere Qualität
Meter 18⁷⁵

3000 m Foulardine
100 breit
Meter 4²⁵

3000 m Schweizer Voll-Voile
115 br., allerbest. Qualität
weiß
Meter 3⁹⁵

1 Posten Waschsam
in schönen Mustern
Meter 3²⁵

Bettbezüge mit entzückenden Einsatz. 1 Oberbett
2 Kopfkissen in Weihnachtspackg., Garn. 42.—, 24.—, 27.—
19⁵⁰

5000 m Wollmousseline
Ia. Qualität, 80 cm breit
Meter 4⁷⁵

1 Posten Voll-Voile
entzückende Muster
Schweizer Qualität
Meter 4²⁵

1 Posten Foulardine
80 cm br., feinste Qualität
Meter 3⁹⁵

3000 m Blusen-Veloure
Meter von 1²⁵ an

1 Posten Seiden-Samt
gemustert
Meter 5⁵⁰

Frotté-Handtücher
von 1²⁵ an

Gardinen, Stores, Gedecke und Tischdecken
in bekannt größter Auswahl, bis zu den feinsten Qualitäten auf Lager

Auf alle andere Waren 10% Rabatt!

Alle Waren werden auf Wunsch in schönen Weihnachtskartons verpackt!

Unsere Schaufenster sagen Ihnen alles andere!

BENNO KUTNER

KATOWICE, Rynek Nr. 12
KRÓL.-HUTA, Wolności 9

SP. Z OGR. ODP.